

museums magazin

2.2021

2 € ISSN 1433-349X

www.museumsmagazin.com

T. TATORT. TATO

MORD ZUR BESTEN SENDEZEIT

AUSSTELLUNG IN LEIPZIG

Wähl mich!
Parteien plakatieren

Neue Ausstellung in Bonn

Stiftung
Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Wieder geöffnet!



Die neue Ausstellung „Tatort. Mord zur besten Sendezeit“ im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig zeigt nicht nur die spannenden Seiten der Polizeiarbeit, sondern thematisiert auch, wie bürokratisch diese sein kann: hier ein Türschild aus dem „Tatort“ der Münchner Ermittler Ivo Batic (Miroslav Nemec) und Franz Leitmayr (Udo Wachtveitl).

intro

Wir sind wieder für Sie da! Nach den langen Monaten der Schließung aufgrund der Corona-Pandemie freuen wir uns, Sie seit Ende Mai wieder in unseren Häusern in Bonn, Leipzig und Berlin begrüßen zu dürfen. Dank der engagierten Arbeit meiner Kolleginnen und Kollegen an allen Stiftungsstandorten konnten wir in dieser Zeit die digitalen Angebote der Stiftung weiter ausbauen.

Im zweiten Halbjahr werden wir neue Wechselausstellungen präsentieren: Mit „Tatort. Mord zur besten Sendezeit“ widmen wir uns im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig einem der letzten „Lagerfeuer der Nation“. Schlaglichtartig beleuchtet die Ausstellung neben Höhepunkten der seit 1970 beliebten Kriminalfilme sowie des Pendants aus der DDR, dem „Polizeiruf 110“, vor allem die Funktion der Reihe als Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse. Sie wirft die Frage auf, wie realistisch die inszenierten Fälle und die dargestellte Polizeiarbeit tatsächlich sind. Unsere Besucherinnen und Besucher sind zudem herzlich eingeladen, sich in der Ausstellung selbst an einer Kriminalermittlung zu versuchen. Im Haus der Geschichte in Bonn zeigen wir anlässlich des „Superwahljahres“ 2021 ab dem 17. Juni die Wechselausstellung „Wähl mich! Parteien plakatieren“. „Köpfe“ bekannter Politikerinnen und Politiker, eine bunte Farbpalette und eingängige Slogans verdeutlichen in ihrer Vielfalt das breite Gestaltungsspektrum und den spürbaren Zeitgeist historischer Wahlplakate. Im Dezember folgt in Bonn die große Wechselausstellung „Heimat. Eine Suche“.

In dieser Ausgabe des *museumsmagazins* geben wir auch einen kleinen Einblick in einen eher verborgenen Bereich der täglichen Museumsarbeit: Kontinuierlich beschäftigen sich Kolleginnen und Kollegen an allen Standorten mit der Erweiterung unserer Sammlungen, um Ihnen in den Ausstellungen auch weiterhin einzigartige Originalobjekte voller Geschichte(n) präsentieren zu können. Begleiten Sie uns bei dieser Arbeit!

Ob nun in Bonn, Leipzig oder Berlin – herzlich willkommen zurück in unseren Museen!

Mit besten Grüßen

Dr. Hans Walter Hütter
Präsident und Professor

inhalt



6 Tatort. Mord zur besten Sendezeit

imfokus

- 6 Tatort. Mord zur besten Sendezeit
Neue Ausstellung im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig
- 12 „Fernsehfilm haben nichts mit der Realität zu tun“
Dietmar Bär über seine Rolle als Kölner „Tatort“-Kommissar
- 16 Polizeiruf 110
DDR-Krimireihe

inbonn

- 20 Digitale Politikstunde
Rechtsrock – zwischen Hetze und Geschäft
- 21 Zeugnisse einer vergangenen Epoche
Stiftung übernimmt Sozialistika-Konvolut
- 22 Grenzverletzungen
Aktionskunst an der Berliner Mauer
- 24 Wie Oskar Kokoschka Ludwig Erhard sah
Bedeutender Neuzugang in der Bonner Dauerausstellung
- 26 Erzählte Geschichte interaktiv entdecken
Projekt zur Entwicklung einer neuen Medienstation
- 28 Kämpferin im Parlamentarischen Rat
Aktentasche von Helene Wessel als neues Sammlungsstück
- 30 Wähl mich!
Parteien plakatieren



28 Aktentasche von Helene Wessel



34 Immer Ich. Faszination Selfie

inberlin

- 32 Nahaufnahme Ostdeutschland
Live-Begleitungen im Museum in der Kulturbrauerei

inleipzig

- 34 Immer Ich. Faszination Selfie
Impressionen aus der neuen Ausstellung
- 36 Instagrammability
Katharina Aguilar im Gespräch über ein Design für Instagram

38 inkürze

42 inzukunft/impressum

43 imbilde

inaussicht

inbonn



Hits und Hymnen
Klang der Zeitgeschichte
Haus der Geschichte, Bonn
Bis 10.10.2021



Wähl mich!
Parteien plakatieren
Haus der Geschichte, Bonn
17.6. – 3.10.2021

Preisverleihung

Landespreisverleihung Nordrhein-Westfalen
im Rahmen des Geschichtswettbewerbs des
Bundespräsidenten 2021 zum Thema
„Bewegte Zeiten. Sport macht Gesellschaft“
für geladene Gäste
Haus der Geschichte, Bonn
30.8.2021

Offenes Atelier

Bei geöffnetem Haus sind Familien
und Kinder eingeladen zum Mitmachen
und Basteln
Haus der Geschichte, Bonn
Jeden 1. Sonntag im Monat,
jeweils von 11 – 17 Uhr, Eintritt frei



Veranstaltungen in Bonn:
www.hdg.de/
haus-der-geschichte/veranstaltungen

inleipzig



Immer Ich
Faszination Selfie
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
Bis Januar 2022



Tatort
Mord zur besten Sendezeit
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
11.6.2021 – 16.1.2022

Gespräch

Forum Live | Livestream
„Heimat Ostdeutschland? Junge Perspektiven“
Autorin Greta Taubert (Moderation)
im Gespräch mit der Journalistin und
Moderatorin Nhi Le
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
Online-Veranstaltung
Livestream: www.youtube.com/c/StiftungHausderGeschichte
#HeimatOstdeutschland
15.6.2021, 19 Uhr

Lesung

Patricia Holland Moritz stellt ihren Roman
„Kaßbergen“ vor. Es moderiert die
Literaturagentin Christine Koschmieder.
In Kooperation mit dem Aufbau Verlag
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
Online-Veranstaltung
Link: <https://zoom.us/j/94971270943>
13.7.2021, 19 Uhr



Veranstaltungen in Leipzig:
www.hdg.de/
zeitgeschichtliches-forum/veranstaltungen

inberlin



Nahaufnahme Ostdeutschland
Fotografien von Jürgen Hohmuth 1990 – 1994
Museum in der Kulturbrauerei, Berlin
1.10.2020 – 5.9.2021



Tränenpalast
Ort der deutschen Teilung
Tränenpalast, Berlin
Di–Fr 9 – 19 Uhr, Sa/So/Feiertag 10 – 18 Uhr

späti! – digital

Rundgang durch die Ausstellung
„Nahaufnahme Ostdeutschland.“
Fotografien von Jürgen Hohmuth 1990 – 1994“
Museum in der Kulturbrauerei, Berlin
Online-Veranstaltung
Ab dem 3.6.2021 alle 14 Tage
immer donnerstags ab 18 Uhr
Anmeldung per E-Mail an berlin@hdg.de



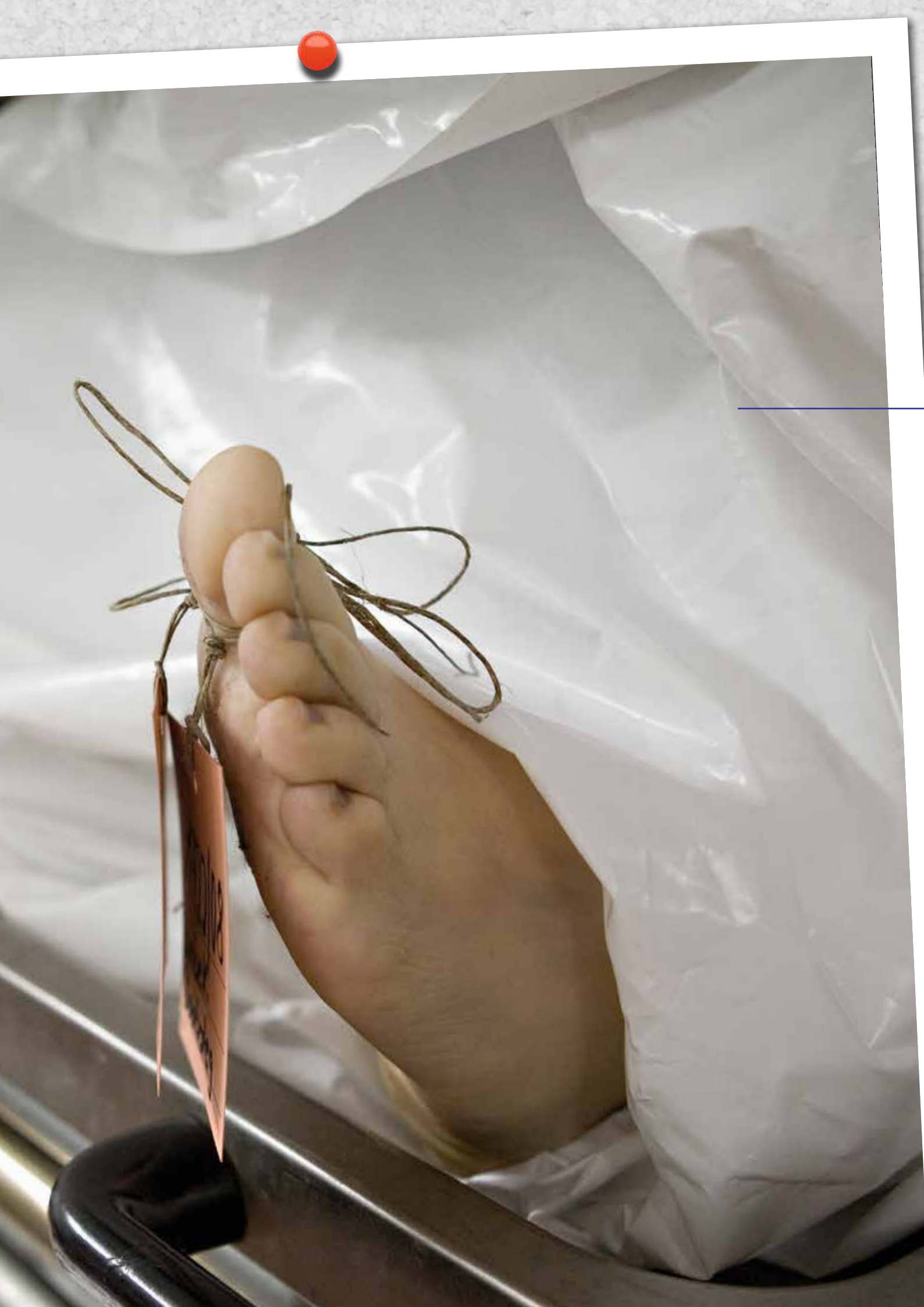
Lemo Lebendiges
Museum Online
www.hdg.de/lemo



Besuchen Sie uns
auf Facebook, Twitter und Instagram!



Veranstaltungen in Berlin:
www.hdg.de/
museum-in-der-kulturbrauerei/veranstaltungen



NEUE AUSSTELLUNG IM ZEITGESCHICHTLICHEN FORUM LEIPZIG

tatort

MORD ZUR BESTEN SENDEZEIT

von Daniel Kosthorst

Sonntag, 20.15 Uhr – Sendezeit für die beliebteste und am längsten bestehende Krimireihe im deutschsprachigen Raum. In über 1.100 Folgen waren bisher mehr als 145 Ermittlerinnen und Ermittler am Werk. Seit 1970 gehört der „Tatort“ zu den erfolgreichsten Angeboten des Ersten Deutschen Fernsehens. Das Format behauptet sich bis heute gegen die Konkurrenz von Privatfernsehen sowie Video- und Streaming-Diensten. Noch immer verfolgen etwa neun Millionen Zuschauer jeden neuen „Tatort“, für viele ist es ein geradezu ritueller Ausklang des Wochenendes. Die in bekannten Städten und Regionen an vermeintlich realistischen Schauplätzen inszenierte Krimireihe ist eines der letzten „Lagerfeuer der Nation“.

„Post Mortem“: Fuß eines
Verstorbenen aus der gleichnamigen
Fotoserie von Fotograf Patrik Budenz



Fall

Es gehört zu den menschlichen Grundeigenschaften, „dass uns das Traurige, das Schreckliche, das Schauderhafte selbst mit unwiderstehlichem Zauber an sich lockt“, stellte schon Friedrich Schiller fest. Gerade im „Ausleben von Affekten im Zusehen“ erkennt der Soziologe Norbert Elias einen „besonders charakteristischen Zug der zivilisierten Gesellschaft“. Somit können Kriminalfilme

„Tatort“-Requisiten wie eine Blutlache oder eine Brandleiche (r.) finden sich in der Ausstellung ebenso wie ein Outdoor-Stadtführer zu den Schimanski-Drehorten im Ruhrgebiet (u.M.). Götz George als Horst Schimanski (l.u.) agierte in den 1980er Jahren, die Hamburger Kriminalhauptkommissare (M.) Paul Stoever (Manfred Krug) und Peter Brockmüller (Charles Brauer) waren bis 2001 tätig, Nora Tschirner als Kira Dorn und Christian Ulmen als Lessing (Team Weimar, o.l.) sowie Udo Wachtveitl als Franz Leitmayr und Miroslav Nemec als Ivo Batic (Team München, u.r.) ermitteln aktuell am „Tatort“.

Ermittlung

**Manchmal reicht es nicht,
die Wahrheit zu sagen.
Sie muss auch stimmen.**

A large, dark red, irregularly shaped mass, possibly a blood clot or a piece of meat, lying on a light-colored tiled floor. The mass has a textured, almost fibrous appearance with some darker, more saturated red areas and some lighter, more translucent edges. It is positioned horizontally across the center of the frame. The floor consists of large, light-colored square tiles with dark grout lines. In the bottom left corner, there is a small, bright red, spherical object, possibly a tomato or a piece of fruit, which is partially cut off by the edge of the image. The overall lighting is somewhat dim, and the image has a slightly grainy, low-resolution quality.



Die Ermittlungen finden in stilisierten Umgebungen statt. Fernsehzuschauer können mit den Polizeibeamten sonst unzugängliche Welten erkunden, private Räumlichkeiten, Unterlagen und Daten durchsuchen. Durch den Kunstgriff besonderer Verhörräume, die kaum der Realität entsprechen, verfolgen sie als unsichtbare Beobachter, wie Verdächtige unter Druck gesetzt werden. Solche Szenarien prägen für viele das Bild von Polizeiarbeit und Strafverfolgung.

Bei der Inszenierung der Schauplätze repräsentiert der „Tatort“ das gewachsene Bedürfnis nach regionalen Identitäten. Das Lokalkolorit wird durch „establishing shots“ klischeehafter Ansichten von Städten bzw. Landschaften markiert, oft ergänzt durch scheinbar beiläufig ins Bild kommende Autokennzeichen und Zeitungstitel. Für die derart profilierten Kommunen ist der „Tatort“ ein willkommenes Marketinginstrument. Besonders der „Tatort“ aus Köln spielt mit den Erwartungen der Zuschauer, wenn sich die beiden Kölner Kommissare regelmäßig bei Currywurst und Kölsch zum Gespräch an der „Wurstbraterie“ direkt am rechten Rheinufer mit Blick auf die Altstadt treffen. In Wirklichkeit stand diese Imbissbude auf der linken Rheinseite im Rheinauhafen und hat inzwischen ihren Platz im Freilichtmuseum Kommern in der Eifel erhalten.

Die Reihe greift ausdrücklich auch Themen der politischen und gesellschaftlichen Realität auf. In den 1980er Jahren verstärkte sich die sozialkritische Ausrichtung und mündete in die nachlaufende Verarbeitung konkreter gesellschaftlicher Probleme. Wiederholt befasste sich der „Tatort“ mit dem Alltag in prekären Verhältnissen, etwa mit Obdachlosigkeit und Migration, aber auch mit Menschenhandel und sexuellem Missbrauch. Das 1992 vom MDR eingesetzte Team der Kommissare Ehrlicher und Kain behandelte bewusst ostdeutsche Befindlichkeiten im Jahrzehnt nach der Wiedervereinigung.

Labor

Spezialisten der Spurensicherung, Kriminaltechnischen Untersuchung (KTU) und Rechtsmedizin treten heute in fast jedem „Tatort“ auf, in der Münsteraner Ausgabe kommt dem Rechtsmediziner Professor Dr. Dr. Karl-Friedrich Boerne sogar eine Hauptrolle zu. Anfänglich hatten Labor oder Sektionssaal in der Reihe kaum Bedeutung. Seit den 1990er Jahren erhalten die ursprünglichen Nebenfiguren größere Handlungsanteile.

„Tatort“ konstruiert in der Kulisse des Labors eine künstliche Welt forensischer Ermittlungen. Die zunehmend detailliertere Darstellung der Toten mit vermehrten Schockeffekten verweist auf eine fortschreitende gesellschaftliche Enttabuisierung. Für den Zuschauer entsteht der Schein des Einblicks in eine Wirklichkeit, die ihm sonst verschlossen bleibt. Das so vermittelte Bild steht im Kontrast zum angstbesetzten Tabuthema des realen Todes, der weitgehend aus dem Alltagsbewusstsein verbannt ist.



Täter

Die Verhaftung der Täter beschließt in den Kriminalfilmen in der Regel die Ermittlungen. Bis in die 1980er Jahre handelte es sich im „Tatort“ überwiegend um Männer, doch seither ist auch hier der Anteil von Frauen entgegen den tatsächlichen Verhältnissen stark gestiegen. Unter den Berufsgruppen stechen Unternehmer hervor. Offenbar gilt ein Zusammenhang zwischen Reichtum und Verbrechen als besonders plausibel. Zudem geht es oft um Beziehungstaten, die den Konsens der bürgerlichen Gesellschaft bestätigen, dass Geld nicht glücklich macht.

Hintergründe

Am Ende des Rundgangs bietet die Ausstellung ein buntes Panorama zu den Produktionsbedingungen und zur Publikumswirkung des „Tatorts“ und des „Polizeirufs 110“ der DDR. Die Besucherinnen und Besucher können Kurz-

fassungen legendärer „Tatort“-Folgen zum Anschauen auswählen und sich sogar selbst als Kommissar bzw. Kommissarin „für besondere Aufgaben“ bewähren. Am Ausgang wartet auf sie die Aufklärung eines fiktiven Kriminalfalls, der sich durch alle Räume der Ausstellung zieht. Wer die richtige Lösung findet, kann eine kleine Anerkennung mit nach Hause nehmen!

Unterhaltsam und informativ lädt „Tatort. Mord zur besten Sendezeit“ ab dem 11. Juni 2021 bis Januar 2022 dazu ein, über die Rolle von Realität und fiktionaler Erzählung im Fernsehen, aber auch über die Auseinandersetzung mit Schwerstkriminalität in der deutschen Gesellschaft nachzudenken.

Deutschland als „Tatort-Republik“ titelt „Der Spiegel“ 2014 (r.u.). Eine Taxisäule aus einem „Tatort“ mit Ulrike Folkerts als Lena Odenthal (r.o.) und die Selbstladepistole „Desert Eagle“ (l.u.) aus dem Münchner „Tatort“ „Nur ein Spiel“ (2005) sind Ausstellungsobjekte. Max Ballauf (Klaus J. Behrendt) und Freddy Schenk (Dietmar Bär) ermitteln in Köln (o.), Felix Murot (Ulrich Tukur) in Wiesbaden (o.l.), Eva Saalfeld (Simone Thomalla) bis 2015 in Leipzig (M.).



DIETMAR BÄR ÜBER SEINE ROLLE
ALS KÖLNER „TATORT“-KOMMISSAR

„FERNSEHFILME HABEN NICHTS MIT DER REALITÄT ZU TUN“

Interview: Ulrike Zander

Mit viel Lokalkolorit und Herzblut ermitteln die „Tatort“-Kommissare Dietmar Bär als Freddy Schenk und Klaus J. Behrendt als Max Ballauf seit 1997 in Köln. Dietmar Bär als Kommissar mit den meisten „Tatort“-Folgen spricht mit dem *museumsmagazin* über seine zunehmende Liebe zur Domstadt und sein soziales Engagement.

mm: Inwieweit konnten Sie die Rolle des Freddy Schenk mitentwickeln?

Dietmar Bär: Ich präge diese Rolle seit dem ersten Drehtag 1997. Es gab eine Vorlage, das sogenannte Rollenprofil – wir nennen dies das Annageln dieser Reihe – des Regisseurs Niki Stein, der das entwickelt und einige Filme inszeniert hat. Dieses Profil nimmt man an sich. Dann kommt das Drehbuch Nr. 1 und inzwischen liegt das Drehbuch Nr. 85 auf dem Tisch. In all den Zeiten setzt man sich mit dieser Rolle auseinander. Man liest die Drehbücher und lässt daraus eine Figur entstehen. Da gibt es keinen fertigen Guss, sondern das hat sich alles sukzessive entwickelt.

mm: Was gefällt Ihnen persönlich an den Charakteren der Kölner Kommissare?

Dietmar Bär: Für uns ist immer die Gewürzmischung wichtig. Die Figuren stimmen einfach. Wir sind zu zweit. Wir haben ein Thema, zu dem der eine Kommissar aufgrund seiner Biografie ein anderes Verhältnis hat als der andere. Daraus entwickeln sich unterschiedliche Spannungsbögen. Das finde ich spannend. Angenommen, es geht um Familie oder Kinder in einem „Tatort“, dann kommt ein mehrfacher Familienvater wie Freddy Schenk anders daher als der „lonesome Cowboy“, der kinderlose Ballauf, der einige Ansichten von Freddy nicht versteht. Am liebsten hätte ich Freddys Dienstmarke. Dann könnte ich bei so mancher Alltagssituation, sei es im Verkehr oder im Miteinander, dazwischengehen. Ich wäre schon gerne mal ein Polizist, der durchgreift.

mm: Welche „Tatort“-Folge aus Köln hat Ihnen persönlich am

besten gefallen bzw. haben Sie am liebsten gespielt?

Dietmar Bär: Bei bisher 84 Produktionen ist es schwer, etwas herauszuheben. Ich lebe immer in dem Film, den ich gerade drehe. Wir hatten eine absolute Ausnahme in der „Tatort“-Geschichte: Gleich der vierte Fall führte unser Team 1997 nach Manila, wo wir einen Showdown drehten. So etwas prägt einen weitaus mehr als Dreharbeiten in Belgien oder der Eifel. Es war etwas Besonderes, dass die beiden Ermittler den Fall nicht in Köln klären konnten, sondern auf einer der großen philippinischen Inseln. Dieser Fall war ein echtes Novum bei der ARD. Auch „Wie alle anderen auch“ von 2021 ist ein „Tatort“, der mich sehr berührt hat, weil das Thema Obdachlosigkeit in unserer Gesellschaft aus einer außergewöhnlichen Perspektive dargestellt wird. Es kommt klar zum Ausdruck, dass dieses Schicksal jeden treffen kann.

mm: An der Stelle würde mich interessieren, inwieweit der



Kommissar Freddy Schenk liebt wie Schauspieler Dietmar Bär Oldtimer.



Die Kommissare Max Ballauf (Klaus J. Behrendt, l.) und Freddy Schenk (Dietmar Bär, r.) ermitteln im „Tatort“ „Kein Mitleid, keine Gnade“ (2020).

„Tatort“ realistisch ist bzw. Sozialgeschichte problematisiert?

Dietmar Bär: Ich glaube, man muss grundsätzlich festhalten: Fernsehfilme haben nichts mit der Realität zu tun. Sie versuchen, aus der Realität heraus Geschichten zu entwickeln. Da haben Sie vollkommen recht. Die

„Tatort“-Geschichte von 1970 bis heute mit dem Einschnitt 1989/90 und der Erweiterung „Polizeiruf 110“ ist eine große Sozialgeschichte unseres Landes. Die Filme zeigen durch die Jahrzehnte: Wie haben wir uns gekleidet? Was haben wir für Autos bewegt? Bis hin zu der Frage: Was hat uns bewegt? Was waren die Hintergründe? Der große Anreiz des Kriminalfalls, also der des Mordes und Totschlags, hat durch alle Jahrhunderte hindurch meistens einen klaren Motiv-Katalog. Es sind meistens persönliche Gründe wie Liebe und Eifersucht, dann folgen auch schon die materiellen Anreize. Also da hat sich der Mensch nicht verändert. Sich aber in einem Film nochmals anders damit auseinanderzusetzen, ist spannend, um die vielen anderen Geschichten zu zeigen, die oft dahinterstehen. Das ist vielleicht der Erfolg der „Tatorte“, dass die Geschichten aus dem realistischen Leben genommen werden, sodass die Zuschauer

sich am nächsten Tag darüber unterhalten, was da passiert ist.

mm: Sie kommen ursprünglich aus Dortmund. Inwieweit ist Ihnen durch die Dreharbeiten die Stadt Köln ans Herz gewachsen bzw. wie viele Dreharbeiten finden tatsächlich in Köln statt?

Dietmar Bär: Das ist das Schöne an unserem Kölner „Tatort“ – wir drehen ausschließlich in Köln! Vor 1997 gab es schon viele Produktionen in anderen Städten – wir erinnern uns an Essen, Duisburg und Düsseldorf, da waren die Filmarbeiten oft aufgeteilt zwischen dem WDR und der Bavaria, die damals häufig in München und Umgebung gedreht hat. Mit geübtem Auge kann man das erkennen, wenn Schimanski durch Münchner Straßen läuft, die nicht nach Duisburg aussehen. Innenräume in Wohnungen, Restaurants und Kneipen lassen weniger darauf schließen, ob man in London,



„Tatort“-Requisite: Authentisches Arbeitsgerät zur Gesichtsrekonstruktion



Im „Tatort“ „Ihr Kinderlein kommet“ (2012) wird die „Wurstbraterei“ gekonnt vor dem Kölner Rheinpanorama in Szene gesetzt.

Rom, München oder Duisburg ist. Als wir 1997 anfangen, waren wir das erste Team, das nur in und um Köln gedreht hat. Die Münsteraner und Dortmunder Kollegen würden Ihnen da jetzt anderes erzählen müssen. Die Stadt ist einfach unverwechselbar und hat Ecken, die man zeigen will. Im Laufe der 23 Jahre hat sich das für mich so weit entwickelt, dass ich seit 1999 auch eine Dienstwohnung in Köln habe. Die Liebe zu Köln wird täglich größer.

mm: Die legendäre „Wurstbraterei“ befindet sich inzwischen im Freilichtmuseum Kommern. Wird sie nun nicht mehr Teil des „Tatorts“ sein?

Dietmar Bär: Das ist ein Problem, dass ich als „Tatort“-Kommissar nicht lösen muss. Ich war dabei, als

die „Wurstbraterei“ ins Freilichtmuseum Kommern versetzt wurde. Ich bin glücklich, dass so ein schöner Platz gefunden wurde, da ich auch das Ehepaar sehr mochte, die das Ganze über Jahrzehnte betrieben und uns immer wieder ihre Bude zur Verfügung gestellt haben. Sie war auch nicht in jedem Kölner „Tatort“ zu sehen. Es gibt Drehbücher, die können gar keine Pommesbude vertragen. Vielleicht müssen wir einmal erzählen, warum sie nicht mehr da ist. Ich habe nur positive Erinnerungen an die „Wurstbraterei“. An den Drehtagen mit der Currywurstbude musste ich mich immer als Schauspieler persönlich vorbereiten, indem ich den Tag zuvor nichts gegessen habe. Ich komme aus dem Ruhrgebiet, da besteht die Grundnahrung immer noch aus Currywurst und

Pommes, auch wenn wir inzwischen viel gesündere Lebensmittel angeboten bekommen, von denen ich auch hauptsächlich lebe, aber an den Drehtagen esse ich ja mehr als eine Currywurst. Das ist der Vorteil an der Bude, dass sie – so wie sie ist – von Ralf Jäger-Vosen und seiner Frau wirklich betrieben wurde – auf Jahrmärkten und Festivitäten als Zitat aus dem „Tatort“. Die funktionierte bis zum letzten Tag. Sie war nicht nur Kulisse, sondern ständig wurde da Nachschub hergestellt. Das war immer ein Festtag für das Team, denn es wurde am Ende des Drehs nichts weggeschmissen. Das Team musste alles aufessen, was da noch in der Fritteuse lag. Da gab es für alle Currywurst und Pommes. In den goldenen Zeiten gab es dann auch noch immer ein Fässchen Kölsch dazu.

mm: Neben anderen sozialen Projekten gründeten Sie mit Mitgliedern des „Tatort“-Teams 1998 den Verein „Tatort – Straßen der Welt e.V.“, der sich für philippinische Straßenkinder einsetzt und auf die „Tatort“-Folge „Manila“ (1998) zurückgeht. Wie sieht Ihr Engagement in dieser Hinsicht aus und was konnten Sie bewirken?

Dietmar Bär: Es war ein immenser Eindruck, den wir alle zusammen von den Zuständen vor Ort gewonnen haben, in denen wir auch gelebt und gearbeitet haben. Wir haben erstmals die Situation auf den Philippinen in Manila als West-Europäer erlebt, hatten dazu das Thema „Kindesmissbrauch“ und „Sextourismus“ vor Augen, sodass wir uns damals abends im Hotel gedacht haben, etwas auf die Beine stellen zu müssen, wenn wir wieder zu Hause sind. Wir wollten helfen. Es ging dabei vor allem um Straßenkinder und missbrauchte Kinder. Wir haben uns idealistisch vorgestellt, einen Verein zu gründen. Im Laufe der Jahre haben wir Erfahrungen gesammelt. Letztlich haben wir das alles nur geschafft, weil andere Menschen das Alltagsgeschäft des Vereins tragen. Wir haben damals direkt den Schwerpunkt auf die Kinderorganisation PREDA gesetzt. Aus diesem Umfeld stammt auch die Geschichte der kleinen Marlin, die Regisseur Niki Stein für unseren „Tatort“ verwendet hat. Er hat das adaptiert auf die Geschichte eines kleinen Jungen, dem Ballauf und Schenk nach Manila hinterherreisen. Bei uns sind noch weitere Projekte hinzugekommen. Unsere Aktion „Wir starten gleich“ stellt sozial-schwachen Erstklässlern anonym vollausgestattete Schulranzen zur Verfügung. Das Projekt ist gut eingeschlagen, denn es gibt in Deutschland viele Kinder, die an ihrem ersten Schultag keinen Schulranzen haben. Auf den Philippinen wurden mit unseren Spenden neue Wohnhäuser und Arbeitsmöglichkeiten für PREDA errichtet. Wichtig ist dabei die Kooperation des Bundesministeriums

für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Die waren auch bei der Filmproduktion mit dabei. Mit denen arbeiten wir eng zusammen.

mm: Sind Sie selbst ein „Tatort“-Fan und schauen auch die anderen „Tatort“-Folgen? Welches Ermittlerteam gefällt Ihnen besonders?

Dietmar Bär: Ich bin mit dem „Tatort“ aufgewachsen. Mein Lieblingsermittler war und bleibt Kommissar Haferkamp aus Essen. Der große Kollege Hansjörg Felmy, den ich sogar noch kennenlernen durfte. Diese Filme liebe ich aus der tiefen Nostalgie des Ruhrgebietlers heraus. Diese Folgen als Vorläufer von Schimanski spielen in Essen, da können die Menschen mal sehen, wie Kulturmuseumsbetriebe wie die Zeche Zollverein damals noch unter Dampf waren. Da sind wir auch wieder bei der Sozialgeschichte: Schauen Sie sich an, welcher Autos gefahren wurden, wie der Kommissar Miles Davis hört und eine nach der anderen raucht, Whiskey trinkt und geschieden ist – das war ein großer Sprung für das Charakterprofil eines Kommissars.

mm: Haben Sie vor der Wiedervereinigung die DDR-Krimireihe „Polizeiruf 110“ gesehen?

Dietmar Bär: Da mein Vater aus der ehemaligen DDR stammt, habe ich viele Sommerurlaube in der Nähe von Magdeburg verbracht. Daher hatte ich einen Vorsprung auf das gesamte DDR-Fernsehprogramm. Ich habe damals unbewusst auch den „Polizeiruf 110“ gesehen. Aber später in der Betrachtung waren die Unterschiede klar: In der DDR hatte die Kriminalität einen anderen Stellenwert, denn im Sozialismus durfte es so etwas wie Massenmörder nicht geben, die Delikte und Vergehen waren andere, aber trotzdem entstand dadurch auch ein gesellschaftliches Bild. Manchmal auch ein moderneres als in der Bundesrepublik, denn die hatten noch vor uns die erste Kommissarin, bevor bei uns Nicole Heesters kam. Diese Unterschiede mussten sein, denn wir waren Teilstaaten mit unterschiedlichen Geschichten. Ein Highlight mit westlicher Prägung war für mich der „Polizeiruf“ „Bullerjahn“ aus Schwerin von 1994, Regie Manfred Stelzer mit Kurt Böwe und Uwe Steimle. Da ging es um Viehdiebe – fast so inszeniert wie „Rauchende Colts“. Schön war, dass man nach der Wiedervereinigung gemerkt hat, dass es ohne den „Polizeiruf 110“ nicht geht. Für mich war „Tatort“ immer City und „Polizeiruf“ Country.



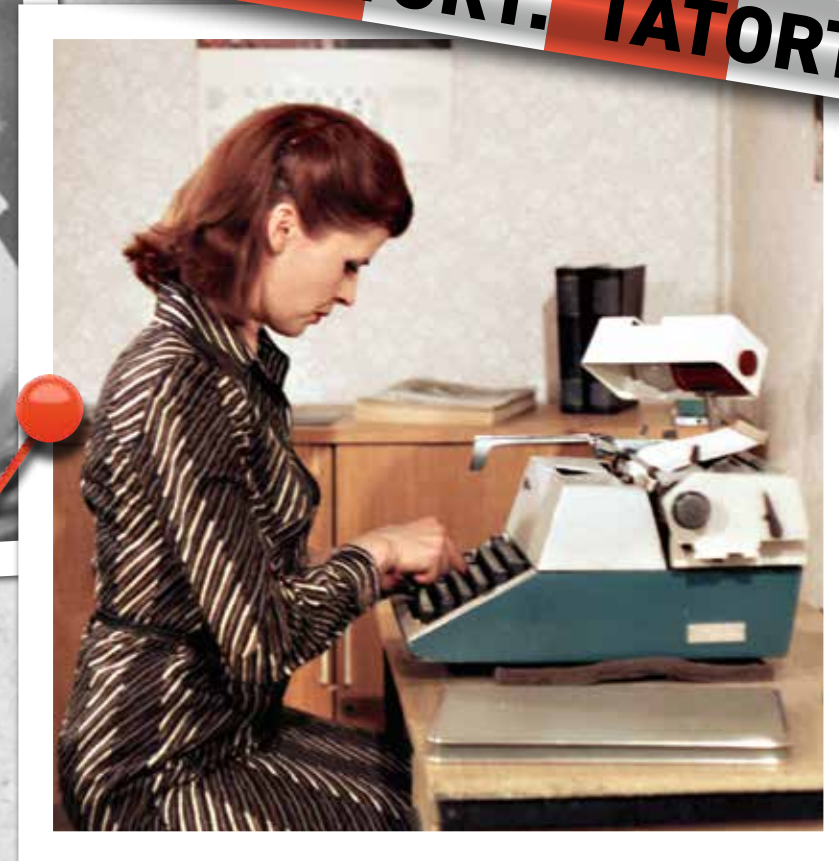
Im Kölner „Tatort“ „Kaputt“ (2019) liegen die Nerven blank: Als eine alltägliche Verkehrskontrolle aus dem Ruder läuft, greifen die Kommissare Max Ballauf (Klaus J. Behrendt, l.) und Freddy Schenk (Dietmar Bär, r.) ein.

PolizeiinfU

Als Oberleutnant Peter Fuchs, dargestellt von Peter Borgelt, und seine Kollegin Leutnant Vera Arndt (Sigrid Göhler) am 27. Juni 1971 in der Folge „Der Fall Lisa Murnau“ zum ersten Mal für den „Polizeiruf 110“ auf Verbrecherjagd gehen, begann eine Erfolgsgeschichte: Die Krimireihe des DDR-Fernsehens entwickelte sich zum Publikumsmagneten, die Einschaltquote lag häufig bei 50 Prozent. Sogar im Ausland fand sie Anklang – nicht nur in den „sozialistischen Bruderländern“, sondern auch in westlichen Staaten wie Dänemark, Italien und Schweden. Selbst die ARD übernahm einige Folgen für ihre Dritten Programme.



- o. Rolf Römer (r.) und Hans-Peter Reinecke (l.) in der Folge „Schuldig“ (1978) aus der Krimiserie „Poizeiruf 110“
- I. Filmaufnahmen zur „Poizeiruf“-Folge „Am hellerlichten Tag“, die kurz vor Fertigstellung 1974 verboten wurde. Das Material basierte auf dem Fall eines Sexualstrafäters in der DDR. Der MDR rekonstruierte den Film 2010/11 und sendete ihn 2011 unter dem Titel „Im Alter von ...“



Der Schreibtisch aus der DDR-Serie „Polizeiruf 110“ aus den 1970er Jahren ist in der Ausstellung „Tatort. Mord zur besten Sendezeit“ zu sehen.



Sigrid Göhler als Leutnant Vera Arndt
auf dem Titel des „filmspiegels“ von 1972

Dabei waren nach dem Selbstbild des SED-Regimes Verbrechen und Kriminalität einem sozialistischen Staat wesensfremd. Doch auf das Genre „Kriminalfilm“ wollte das Fernsehen der DDR nicht verzichten, denn es stand mit den Medien des „Klassenfeinds“ in harter Konkurrenz. Die „allabendliche kollektive Ausreise“ vieler Ostdeutscher durch den Konsum westlicher Rundfunk- und Fernsehprogramme blieb den SED-Funktionären nicht verborgen, so Historiker Stefan Wölle. Der

neue „starke Mann“ in der DDR, der Erste Sekretär des Zentralkomitees der SED Erich Honecker, übte dann auch im Frühjahr 1971 auf dem VIII. Parteitag der SED deutliche Kritik am DDR-Fernsehen und forderte „unterhaltsame und spannendere Programmangebote“.

Anders als beim „Tatort“, der in der ARD bereits acht Monate früher an den Start ging, gab es im „Polizeiruf“ keine festen Ermittlerteams. Neben Fuchs und Arndt prägten vor allem Oberleutnant Jürgen Hübner (Jürgen Frohriep) und Leutnant, später Oberleutnant Thomas Grawe (Andreas Schmidt-Schaller) die Reihe. In wechselnden Zusammensetzungen bildeten sie eine „zentrale Fahndungsgruppe der Volkspolizei“, die überall in der DDR auf Tätersu-

che ging. Bei den Delikten handelte es sich nicht nur um Mord und Totschlag, sondern auch um Sexualdelikte, Körperverletzung, Raub, Diebstahl, Betrug und Fälle von Jugendkriminalität.

In einem Zeitschriftenbeitrag erklärte der Dramaturg Lothar Dutombé 1981, dass es Aufgabe von „Gegenwartskriminalfilmen“ wie dem „Polizeiruf“ sei, „zur Kriminalitätsbekämpfung und Ursachenforschung beizutragen, bei der Verbrechensaufklärung mitzuhelfen, die Staatsmacht darzustellen, um so Staats- und Rechtsbewusstsein mit zu festigen sowie unseren Bürgern Sicherheitsgefühl zu vermitteln“. Stand zunächst die klassische Suche nach dem Täter im Mittelpunkt, so



Ernst-Georg Schwill in der Folge „Der Kreuzworträtsselfall“ (1986) der Serie „Polizeiruf 110“

„Drei Flaschen Tokajer“: Lutz Riemann als Oberleutnant Zimmermann (l.) und Jörg Schüttauf (r.) bei Dreharbeiten des „Polizeirufs 110“



Eberhard Feik als Thanner (l.) und Götz George als Schimanski (r.) spielen 1990 zur deutschen Wiedervereinigung in der Folge „Unter Brüdern“ als Gemeinschaftsprojekt des „Tatorts“ und des „Polizeirufs 110“.

folgten nach und nach Filme mit sogenannter offener Täterführung, die den Zuschauern einen Wissensvorsprung vor den Ermittlern gewährte. Bei dieser Erzählweise nahmen die Fragen nach dem Psychogramm des Täters, nach dem Warum der Tat und wie sie hätte verhindert werden können, einen größeren Raum ein. Die Ursachen für die Gesetzesverstöße lagen nahezu durchgängig in individuellem Fehlverhalten – in vermeintlich überkommenen „kapitalistischen“ Denk- und Verhaltensweisen wie Habgier, Geltungssucht, Besitzstreben oder falschen Vorbildern. Gesellschaftliche Defizite tauchten allenfalls am Rande auf. Folgerichtig waren die Täter oft Außenseiter, kriminelles Verhalten von Staats- und Parteifunktionären war hingegen tabu.

Unter Beobachtung

In einem politischen System, in dem der Staats- und Parteiapparat den Anspruch hatte, alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens zu kontrollieren, wurde auch auf die Produktion einer Krimireihe Einfluss genommen. Die einzelnen „Polizeiruf“-Folgen entstanden in enger Abstimmung mit der Hauptabteilung Kriminalpolizei beim Ministerium des Innern. Die „Fachberater“ schlugen Themen vor, stellten den Autoren ausgewählte Ermittlungs- und Gerichtsakten zur Verfügung und begutachteten jede Folge

vom Exposé über das Drehbuch bis zum fertigen Film. Bei Bedarf unterstützte das Ministerium des Innern die Produktion logistisch mit Polizeitechnik und -fahrzeugen sowie mit Statisten.

Nach einer Analyse der Medienwissenschaftlerin Andrea Guder lag das Hauptaugenmerk der „Fachberater“ auf der Darstellung der Staatsorgane, insbesondere der Kriminalpolizei: Die Kriminalisten hatten stets

Die Kriminalisten handeln grundsätzlich im Sinne der Verstärkung der Staatsautorität. Zu verändern sind Bilder, die den Kriminalisten als Radfahrer darstellen [...].“

Hauptabteilung Kriminalpolizei der DDR zur Folge „Zwei Schwestern“ der Sendereihe „Polizeiruf 110“, 1986

gesetzestreu zu handeln, Dienstvorschriften einzuhalten, die Schusswaffe

allenfalls auf dem Schießstand oder zur Einschüchterung zu benutzen und keine Alleingänge zu unternehmen. Sie sollten sympathisch, souverän und rational auftreten. Ein Ermittler, der Fahrrad fuhr oder gar die Fußballergebnisse über Polizeifunk weitergab, überschritt bereits die Toleranzgrenze der Kontrolleure. Trotz dieser Einflussnahme gelang es dem „Polizeiruf“ in einigen Folgen, ungeschönte Einblicke in den DDR-Alltag zu geben. So greift er zum Beispiel die Folgen des Alkoholkonsums („Der Teufel hat den Schnaps gemacht“, 1981) oder des Wohnungsmangels („Schuldig“, 1978) auf – The-

men, die im DDR-Fernsehen sonst kaum zur Sprache kamen.

Als Hauptmann Fuchs im Dezember 1991 im letzten „Polizeiruf“ der DDR nach 20 Jahren den Dienst quittiert, hatten er und seine Kollegen in insgesamt 153 Fällen ermittelt. Doch das Ende war nur vorläufig: Die Reihe „Polizeiruf 110“ war die einzige fiktionale Produktion des DDR-Fernsehens, die 1994 in modifizierter Form in das Gemeinschaftsprogramm der ARD übernommen wurde.



Die 153. und letzte Folge des „Polizeirufs“ im DDR-Fernsehen mit dem Arbeitstitel „Thanner in Berlin“ wird unter dem Titel „Thanners neuer Job“ Ende 1991 ausgestrahlt. Neben Hauptmann Fuchs tritt auch Kriminalhauptkommissar Thanner aus dem Schimanski-„Tatort“ auf.

Rechtsrock – zwischen Hetze und Geschäft

Digitale Politikstunde

von Emil Koenig

Der internationale Holocaust-Gedenktag am 27. Januar ist für das Haus der Geschichte in Bonn jedes Jahr Anlass, die Zeit des Nationalsozialismus zusammen mit Schulklassen immer wieder aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und aktuelle Probleme anzusprechen.

In Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) fokussierte sich die Diskussion in diesem Jahr im Begleitprogramm der neuen Wechselausstellung „Hits und Hymnen. Klang der Zeitgeschichte“ auf das Thema Rechtsrock. Im Livestream-Format „Die Politikstunde“ der bpb gab Bildungsreferentin Dr. Simone Mergen zunächst einen Einblick in die neue Wechselausstellung und leitete das Thema Rechtsrock ein. Die erste Erkenntnis: Musik löst Gefühle aus und hat schon immer emotionalisiert. Durch Musik entsteht Zugehörigkeit. Dabei widmet sich die Ausstellung vor allem der Verbindung von Musik und Politik und zeigt, dass auch in der Geschichte seit 1945 Musik immer wieder ein wichtiger Motor für Protestbewegungen war. Beispiele dafür bieten die Rock-'n'-Roll-Bewegung der 1950er Jahre oder Punk in den 1980er Jahren. Mergen veranschaulichte, dass Musik immer wieder dazu benutzt werde, um Meinungen und Anliegen zu verbreiten. Vor diesem Hintergrund werde in der Ausstellung auch Rechtsrock thematisiert, der kein eigenes Musikgenre darstelle, sondern ein Musikbegriff für rassistische, antisemitische und rechtsextreme Themen sei.

Gedankengut?

An diese Informationen und Eindrücke aus der Ausstellung schloss das Gespräch zwischen Moderator Daniel Kraft, dem Musikwissenschaftler und Rechtsrock-Experten Dr. Thorsten Hindrichs und den digital zugeschalteten Schülern und Lehrern unmittelbar an.

Hindrichs ergänzte die Definition zum Rechtsrock: Rechtsextreme Musiker machen für ein rechtsextremes Publikum Musik. Die Zielgruppen teilen sich in Untergruppen auf, die viele Organisationsformen annehmen, um ihre



Eine „gesperrte“ Ansicht auf die Rechtsrock-Bewegung zeigt die Ausstellung „Hits und Hymnen. Klang der Zeitgeschichte“, um auf das Thema aufmerksam zu machen und zugleich davor zu warnen.

rechtsextremen Ideologien zu verbreiten – ob über Parteien, im „Straßenkampf“ oder zeitgenössische Lifestyle-Produkte in Form von Symbolen auf Covern und Merchandise-Artikeln. Rechtsrock fungiere einerseits als ideologischer Treiber für Jugendliche und erzeuge bei Rechtsextremen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, sei aber andererseits auch ein Geschäft, welches die rechte Szene finanziell stütze: „Die Rechte kann nicht ohne Rechtsrock und Rechtsrock kann nicht ohne die Rechte“, erklärte der Musikwissenschaftler und fügte hinzu: „Vertriebswege für Rechtsrock dürften die gängigen Streaming-Plattformen wie YouTube oder Spotify bis hin zu Deezer sein, wo vielleicht auch die Streamingdienste ziemlich viel Luft nach oben haben, das zu unterbinden.“ Er stellte vor allem Prävention als effektives Mittel zur Bekämpfung von Rechtsrock dar. Gerade an Schulen sollte Aufklärung betrieben werden, um rechtsextremes Gedankengut zurückzudrängen. Auf die Frage, ob Rechtsrock als „Einstiegsdroge“ in die rechtsextreme Szene fungiere, antwortete der Wissenschaftler, dass mehrere Faktoren dafür verantwortlich seien; allein Musik mache niemanden zu einem Rechtsextremen.

Im weiteren Verlauf der Sendung stellten auch Teilnehmer aus dem „Klassenraum“ Fragen an Hindrichs: Könne rechtlich nicht stärker gegen Rechtsrock vorgegangen werden? Hindrichs bejahte dies, wies aber auch darauf hin, dass in Zeiten des Darknets eine vollständige Indizierung nur schwer möglich sei. Diese Szene müsse weiter beobachtet werden, um konstruktive Lösungsansätze zu finden, gab Hindrichs zu bedenken.



„Die Politikstunde“ der bpb ist weiterhin auf YouTube abrufbar.



Stiftung übernimmt Sozialistika-Konvolut

Das Konvolut an Sozialistika, von Uli Bohnen an die Stiftung übergeben, wird im Depot von den Depotverwaltern Ursula Evers und Joschka Reich gesichtet, um es fachgerecht zu lagern.

Zeugnisse einer vergangenen Epoche

von Lisa Kemle

Eine Büste von Rosa Luxemburg aus Meissener Porzellan, zahlreiche seltene Skulpturen und Gemälde von Lenin und Stalin, kunstvolle Holzarbeiten mit dem Konterfei von Karl Liebknecht, aber auch Alltagsprodukte, etwa ein Staubsauger des „VEB Elektro-Apparate-Werke J. W. Stalin“, und Kuriosa wie Wodka- und Rotweinflaschen mit den Porträts sowjetischer kommunistischer Politiker: Im November 2020 erhielt die Stiftung ein einmaliges Konvolut an Sozialistika, das heißt Objekten mit ikonografischem Bezug zum Sozialismus. Über 800 Einzelobjekte warten nun in einem der stiftungseigenen Depots darauf, vermessen, fotografiert und systematisch inventarisiert zu werden.

Anfang der 1990er Jahre – mit dem einsetzenden Ende der sozialistischen Staatensysteme in Mittel- und Osteuropa – begann der westdeutsche Künstler, Kunsthistoriker und Sammler Prof. Dr. Uli Bohnen in jahrzehntelanger Kleinarbeit, Objekte zusammenzutragen, die vorrangig sozialistische Embleme wie Hammer und Sichel sowie sozialistische Persönlichkeiten der Zeitgeschichte abbilden. In der Folge bereiste er wiederholt die ehemalige DDR sowie Georgien, Albanien oder Litauen, wandte sich aber auch außereuropäischen Staaten wie China, Vietnam und Kuba zu. Bei der Erwerbung der einzelnen Stücke griff Bohnen vor allem auf ein Netzwerk persönlicher Kontakte vor Ort zurück, ohne deren „bereitwillige Hilfe“ er dort weiterhin „ein Fremder“ geblieben wäre. Regelmäßig besuchte er Antiquariate und

Händler. So entstand im Laufe der Zeit eine Sammlung, die in ihrer Qualität und Vielfalt – etwa hinsichtlich der Herkunftsregionen, Entstehungszeiten und enthaltenen Objektgattungen – außergewöhnliche Einblicke in die politische Ikonografie der sozialistischen Staaten im 20. Jahrhundert ermöglicht.

Die Vielfalt von Form und Funktion der Objekte – von bildender Kunst über Insignien bis hin zu Alltagsgegenständen – illustriert eindringlich, wie tiefgehend und umfassend sich der Herrschaftsanspruch der sozialistischen Ideologie in den Gesellschaften manifestierte, und verweist auf die starke politische Instrumentalisierung der jeweiligen Gegenstände. Zugleich verdeutlicht sich durch die wiederkehrende Bildsprache die enge Verflechtung der sozialistisch ausgerichteten Staaten.



Stephan Elsner,
„Grenzverletzung“,
1982



Aktionskunst an der Berliner Mauer

Grenzverletzungen

von Iris Benner

Mit Hammer und Stemmeisen, Benzinkanister und Zündholz oder einfach mit dem nackten Körper – die Berliner Mauer war in den 1980er Jahren Ausgangspunkt außergewöhnlicher Angriffe. In einer Zeit, als die Teilung Deutschlands für viele zu einem selbstverständlichen Zustand geworden war und die Grenzbefestigung in Westdeutschland zunehmend nur noch als düstere Sehenswürdigkeit oder bestenfalls als stilles Mahnmal wahrgenommen wurde, inspirierte die Mauer vermehrt die Kreativität von Künstlerinnen und Künstlern. Drei besonders eindrucksvolle Aktionsdokumentationen konnte die Stiftung Haus der Geschichte nun für ihre Sammlungen erwerben.

Am 20. Juli 1982 berichtete Oberstleutnant Lange vom Grenzkommando Mitte, Bereich Aufklärung, über eine ungewöhnliche „Grenzverletzung“ des Vortags: „Durch die Täter wurde ein Nutstiel der ohnehin porösen Grenzmauer, vermutlich ohne größere Kraftaufwendung, beschädigt. [...] Dadurch erfolgte das Herunterrutschen der eingefügten Platten feindwärts der Grenzmauer. Die Sperrwirkung der Grenzsicherung war durch die Zerstörung zeitweilig nicht voll gewährleistet.“ Nichts Geringeres als ein Durchbrechen der innerdeutschen Grenze von der Westseite wird hier in technokratischem Amtsdeutsch beschrieben, dem aber auch eine gewisse Verwunderung anzumerken ist – insbesondere, wenn es um das „Objekt“ geht, das die Grenzer in der entstandenen Maueröffnung vorfanden. Es handelte sich um eine Arbeit des damals 26-jährigen Künstlers Stephan Elsner, der die Mauer aufgebrochen hatte, um in dieser Lücke sein Gemälde auf Plastikfolie mit rotem Sprühlack zu vollenden.

Grenzwertig

Während die Grenztruppen noch damit beschäftigt waren, den Schaden zu beheben und das rätselhafte „Corpus Delicti“ zu entfernen, druckten die westdeutschen Zeitungen bereits Artikel über Elsners Coup und bezeichneten das Werk als „blutiges Tor in den Osten“, auch wenn

der Künstler selbst sich deutlich vorsichtiger äußerte: Es sei ihm vor allem um das Überschreiten von Grenzen gegangen. Auf DDR-Seite zog der „Vorfall“ eine siebenmonatige Recherche des Ministeriums für Staatssicherheit und eine mehr als 200 Seiten starke Akte nach sich. Inoffizielle Mitarbeiter spionierten in West-Berlin das Umfeld des Künstlers aus, überwachten die Räume seiner Galerie und schrieben Elsner zur Fahndung aus, sollte er in die DDR einreisen wollen.

Zwei Jahre später überschritt auch die Künstlerin Ewa Partum eine Grenze an der Berliner Mauer, ohne allerdings für vergleichbare Aufregung auf ostdeutscher Seite zu sorgen. Durch Inszenierung ihrer eigenen Nacktheit lenkte sie den Blick der westdeutschen Öffentlichkeit auf die Brutalität der betongewordenen Teilung. Ihre radikal feministischen und zugleich politisch provokanten Aktionen hatten sie zum Verlassen ihrer polnischen Heimat gezwungen. Die neu gewonnene Kunstfreiheit nutzte Ewa Partum, um dem Ost-West-Konflikt ein poetisches Bild zu bieten: Mit einem „W“ in der rechten und einem „O“ in der linken Hand stellte sie sich so lange nackt vor einen nach Süden gewandten Mauerabschnitt, bis ihr Schatten von West nach Ost gewandert war – eine gewaltlose Art der Grenzüberschreitung.

Ganz anders ging der Feuerkünstler Kain Karawahn vor. Ebenfalls im Jahr 1984 legte er zusammen mit Tom Skapoda in mehreren Nächten um den Jahrestag des Mauerbaus am 13. August großflächige Feuer auf der Westseite der Grenze. Die Flammen loderten – für die DDR-Grenzer gut sichtbar – über die Mauerkrone. Der Spuk war in dem Moment vorbei, als das Benzin verpuffte. Vom „Berliner Summernightdream“ blieben an abstrakte Malerei erinnernde Rußspuren und ausdrucksstarke Fotografien zurück, die auch heute noch die Fantasie befeuern.

Kain Karawahn, „The Berliner Summernightdream“, 1984



Ewa Partum, „Ost/West Schatten“, 1984



Bedeutender Neuzugang in der Bonner Dauerausstellung

Wie Oskar Kokoschka Ludwig Erhard sah

von **Thorsten Smidt**

Auch wenn der Begriff „Dauerausstellung“ das Gegenteil vermutet lässt, sind regelmäßige Ergänzungen und Erneuerungen der Schlüssel zu ihrem langjährigen Erfolg. Nicht jede Veränderung ist allerdings so augenfällig und spektakulär wie jene Hängung, die sich dem bedeutendsten Kunstankauf der Stiftung seit vielen Jahren verdankt. Das Porträt Ludwig Erhards von Oskar Kokoschka ist gleichermaßen neuer Blickfang wie inhaltliche Bereicherung. Zudem ergänzt es die Riege bedeutender Politikerporträts in der Dauerausstellung.

Nach dem Ende der Ära Adenauer, die zuvor Thema ist, begrüßt sein Nachfolger als Bundeskanzler die Besucher im weiteren Verlauf der Ausstellung. Gemalt hat das Porträt der von den Nationalsozialisten als „entartet“ diffamierte Oskar Kokoschka bereits 1959, als Erhard noch Wirtschaftsminister war. Der Politiker genoss zu dieser Zeit größte Popularität. „Wohlstand für alle“, der von ihm formulierte Anspruch, schien Wirklichkeit zu werden. Im Entstehungsjahr des Bildes war Erhard als Kandidat für die Wahl zum Bundespräsidenten im Gespräch, doch setzte Bundeskanzler Konrad Adenauer stattdessen Heinrich Lübke durch.

Alles im Rahmen

Ludwig Erhard stand für einen neuen Politikstil und neue Formen der staatlichen Repräsentation. Er war zeitgenössischer Kunst und Architektur gegenüber deutlich aufgeschlossener als Konrad Adenauer. Das Modell des von ihm initiierten Kanzlerbungalows im Stil der klassischen Moderne, ausgestellt gleich neben dem Porträt, zeugt davon. Mit Oskar Kokoschka entschied er sich für einen Porträtisten, dessen Künste nach dem Zweiten Weltkrieg in Politik und Wirtschaft gefragt waren. Schon 1950 erhielt Kokoschka den Auftrag für ein Porträt des ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss, das

ebenfalls in der Bonner Dauerausstellung zu finden ist. Adenauer dagegen ließ sich erst 1966, nach dem Ende seiner Amtszeit, von ihm malen.

Kokoschka zeigt Ludwig Erhard als Visionär mit einem in die Ferne gerichteten Blick, das eine Auge starr, das andere unruhig bewegt. Im Gegensatz zu seinem sonst üblichen Auftreten mit Zigarre und seiner starken körperlichen Präsenz sitzt Erhard fast schon steif auf einem einfachen Holzstuhl, seine massigen Hände ruhen auf den Lehnen, während sich sein aus breiten Pinselstrichen geformter Anzug kaum vom unbestimmten Hintergrund abhebt. Umso spannungsvoller erscheint die in pastosem Farbauftrag festgehaltene Mimik. Anders als Heuss, der einige Papiere in den Händen hält, kommt Erhard ohne jedes Attribut der Gelehrsamkeit oder Redegewandtheit aus. Er erhält eine expressive und zugleich in sich ruhende Charakterdarstellung.

Dieser Traditionsstrang der Moderne findet sich in der Dauerausstellung ein weiteres Mal bei Bernhard Heisigs 1986 entstandenem Porträt von Bundeskanzler Helmut Schmidt. Heisig, der als einer der wichtigsten Repräsentanten der Kunst in der DDR gilt, war in Malweise und Kolorit von Kokoschka beeinflusst. Zusammen mit den Porträts von Heuss und Schmidt fügt sich Kokoschkas Erhard-Bildnis in die Reihe eindrucksvoller Politikerdarstellungen.



„Ludwig Erhard“ (1959) von Oskar Kokoschka
in der Dauerausstellung des Hauses der
Geschichte in Bonn

Projekt zur Entwicklung einer neuen Medieninstallation

Erzählte Geschichte interaktiv entdecken

von Janek Cordes

Der Fall der Berliner Mauer in der Nacht vom 9. November 1989 kommt unvorhergesehen. So überraschend, dass die Ärztin Dr. Sabine Bergmann-Pohl, 1990 die letzte Präsidentin der freigewählten Volkskammer der DDR, das Ereignis glatt verschläft. Erst einen Tag später, am 10. November 1989, realisiert sie, dass viele Grenzübergänge zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR geöffnet sind. Die Dresdnerin Bettina Melzer fährt mit ihrer Familie am selben Tag direkt nach dem Frühstück nach Berlin, um dem historischen Ereignis beizuwohnen. Für die Ost-Berlinerin Marion Jentsch hingegen wirkt der Mauerfall eher bedrohlich. Sie kann sich nur vorstellen, dass die Grenzöffnung lediglich von kurzer Dauer sein wird.

Beispiele wie diese verdeutlichen, dass die dynamischen und weitreichenden Veränderungen während der friedlichen Revolution, des Mauerfalls und der Zeit bis zur Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 je nach persönlichem Standpunkt und der eigenen Lebenssituation sehr unterschiedlicher erlebt und bewertet wurden. In einer neuartigen, raumgreifenden Medieninstallation soll es Ausstellungsbesuchern ermöglicht werden, diese vielfältigen Stimmen erzählter Geschichte intuitiv und interaktiv zu entdecken. Seit Anfang des Jahres arbeitet ein Projektteam an der inhaltlichen und technischen Konzeption der Installation „ZeitzeugenFragen“, die im Rahmen des Verbundes „museum4punkt0 – Digitale Strategien für das Museum der Zukunft“ durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert wird. Die Stiftung Haus der Geschichte vertieft mit dem Projekt ihre zeitgemäßen Präsentationsformate von Zeitzeugen. Perspektivisch soll die

Installation Teil des medialen Angebots der neuen Dauerausstellung in Bonn werden.

Perspektivenwechsel

Der umfassende Sammlungsbestand an Zeitzeugenstimmen der Stiftung Haus der Geschichte bildet die Datenbasis der Installation. Eine intuitive Benutzeroberfläche, die sich an den digitalen Nutzungsgewohnheiten der Besucher orientiert, soll zur aktiven Beschäftigung mit den Inhalten motivieren. Verbindungen zwischen Videos mit unterschiedlichen Zeitzeugenstimmen sollen den Nutzern einen multiperspektivischen Blick auf die Ereignisse ermöglichen, die Offenheit historischer Prozesse vermitteln und die Vielschichtigkeit der individuellen Erzählungen betonen. Dabei lassen sich nicht nur Berichte zu den großen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umbrüchen im Zeitraum 1989/90 erschließen. Auch Erzählungen aus dem Alltag verdeutlichen, wie sich Lebensrealitäten in kurzer Zeit rapide veränderten. „ZeitzeugenFragen“ ist somit auch eine Einladung zum aktiven Stöbern in den Erinnerungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, um eigene Fragen an Vergangenes zu formulieren.

” Und dann hab ich zu meinem Mann gesagt: „Jetzt müssen wir mal den Fernseher anmachen.“ Und da haben wir den Fernseher angemacht und haben eben gesehen, dass in der Nacht die Mauer aufgegangen ist. Und da hab ich wirklich geheult. Da war ich fix und fertig.

Zeitzeugin Sabine Bergmann-Pohl (l.)

Aktentasche von Helene Wessel als neues Sammlungsstück

Kämpferin im Parlamentarischen Rat

von **Ulrike Zander**

Die Worte von Carlo Schmid, Anfang der 1950er Jahre Mitglied des SPD-Parteivorstands, wird die Politikerin Helene Wessel damals nicht ungerne gehört haben: „Sie ist der einzige Mann im Deutschen Bundestag.“ Schmid wollte ihre Stärke, ihr Durchsetzungsvermögen und ihre Unnachgiebigkeit betonen, die sie zeitlebens verkörperte. In der katholischen „Deutschen Zentrumspartei“ engagiert und für diese im Mai 1928 in den Preußischen Landtag gewählt, wurde sie 1946 Abgeordnete im Landtag Nordrhein-Westfalen und agierte 1948 als Vertreterin des Zentrums im Parlamentarischen Rat als eine der „vier Mütter des Grundgesetzes“. Die Aktentasche, die sie benutzte, um die Protokolle des Parlamentarischen Rates durch die westlichen Besatzungszonen zu transportieren, schenkte Wessel 1965 dem Neffen ihrer Freundin Maria Klein. Norbert Jahn übergab das Zeitdokument nun der Stiftung Haus der Geschichte und ist – wie das Objekt selbst – ein präziser Geschichtenerzähler.

„Wir haben noch nicht genügend gelernt, über unsere Parteizäune hinwegzukommen.“

Helene Wessel im Parlamentarischen Rat in Bonn am 29. Dezember 1948



Denn als Jahn zum ersten Staatsexamen die besagte Aktentasche seiner „Tante“ Helene erhielt, war er sich der historischen Besonderheit dieses Geschenks wohl bewusst: „Sie kam 1948/49 auf ihren Reisen nach Norddeutschland häufig bei uns in Osnabrück vorbei, da sie durch meine Tante Maria Klein und meine Mutter mit der Familie vertraut war. Sie kam mit dem Auto vorgefahren. Das war für uns etwas ganz Besonderes. Zuerst war es ein Opel Olympia, dann ein Opel Rekord – und sie hatte einen Fahrer! Wir waren sehr stolz, wenn wir mit dem Fahrer hier eine Runde drehen durften“, erzählt Jahn schmunzelnd. Als passionierte Briefmarkensammlerin habe „Tante“ Helene ihm immer wieder Briefmarken aus den unterschiedlichsten Städten und Ländern geschickt, um seine Sammlung aufzubessern: „Das ist für mich damals spannend gewesen, da sie mir sogar aus der Sowjetunion Briefmarken schickte, aus Leningrad und

Die ambitionierte Briefmarkensammlerin Helene Wessel brachte Norbert Jahn Briefmarken von ihren Reisen durch Europa mit – oder verschickte an ihn Ersttagsbriefe aus dem Deutschen Bundestag in Bonn.



Moskau.“ Auch zur Verkündung des Grundgesetzes am 23. Mai 1949 gab es Sondermarken, die Norbert Jahn von ihr erhielt, obwohl Helene Wessel dem Grundgesetz wegen „mangelnder demokratischer und sozialer Grundrechte“ die Zustimmung verweigert hatte. Zusammen mit Helene Weber – ebenfalls eine Freundin von Maria Klein – stand Wessel im Parlamentarischen Rat für das katholische Milieu, während Elisabeth Selbert und Friederike Nadig vom Arbeitermilieu geprägt waren.

Soziales Engagement

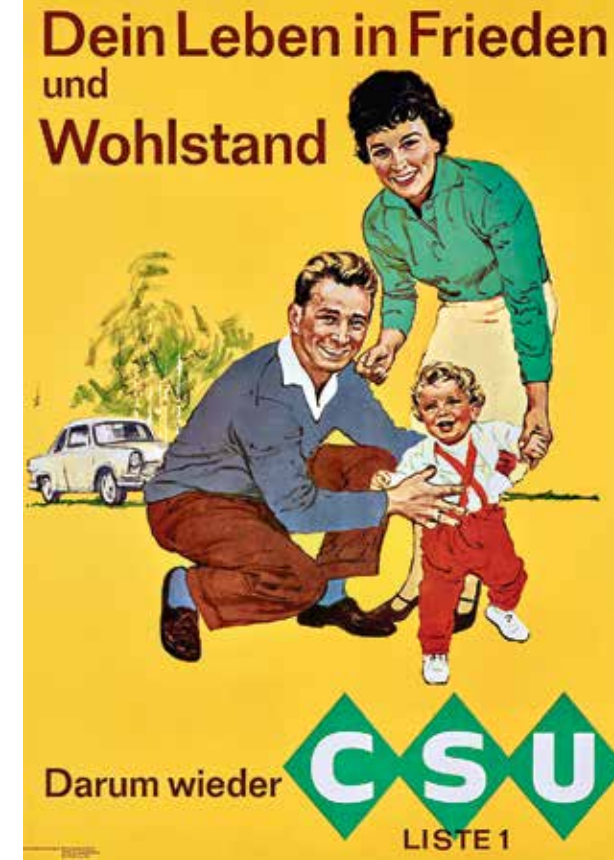
Familie Jahn nahm direkten Anteil an Helene Wessel und ihrer politischen Karriere: Als erste weibliche Vorsitzende einer Partei übernahm sie im Oktober 1949 den Bundesvorsitz des Zentrums, nachdem sie bei der Bundestagswahl 1949 in den ersten Deutschen Bundestag gewählt worden war. Neben dem Fraktionsvorsitz war sie bis Anfang 1953 auch die Vorsitzende des Ausschusses für Fragen der öffentlichen Fürsorge. „Sie hatte immer den Plan, mit der Zentrumspartei eine neue Politik zu gestalten, aber sie war vehement gegen die Wiederbewaffnung und Westintegrationspolitik Adenauers“, erinnert sich Jahn. Daher trat sie 1953 aus dem Zentrum aus und gründete zusammen mit den späteren Bundespräsidenten Gustav Heinemann und Johannes Rau die „Gesamtdeutsche Volkspartei“ (GVP). Diese scheiterte jedoch bei der nächsten Wahl an der neu eingeführten Fünf-Prozent-Hürde, sodass Helene Wessel zur SPD wechselte. Hier erreichte sie 1957 über die Landesliste wieder ein Bundestagsmandat, das sie bis zu ihrem Tode 1969 innehatte.

Als Norbert Jahn während der Corona-Einschränkungen Aufräumarbeiten in seinem Haus in Osnabrück



Auf seinem Dachboden entdeckt Norbert Jahn die Aktentasche von Helene Wessel, der Freundin seiner Tante, nach Aufräumarbeiten wieder.

vornahm, fand er auf dem Dachboden die legendäre Aktentasche Helene Wessels wieder, die er 20 Jahre lang als Lehrer mit zur Schule genommen hatte. So manche Klausur fand darin ihren Platz – einmal musste der Schuster auch den Griff, die Schnalle und die Ecken erneuern, da das Leder immer maroder wurde. Inzwischen hatte Johannes Rau als Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen Norbert Jahn das Bundesverdienstkreuz für sein soziales Engagement verliehen und somit einen Kreis geschlossen. Denn auch Rau hatte mit Helene Wessel zusammengearbeitet und ähnlich wie einstmals Carlo Schmid gesagt: „Mir ist sie aufgefallen, weil sie resolut war, weil sie wusste, was sie wollte, weil sie eine klare soziale Kompetenz hatte. Da war sie sogar stärker als Gustav Heinemann.“



Parteien plakatieren

Wähl mich!

von Katrin Grajetzki

Eins, zwei, drei, vier. Innerhalb dieser kurzen Zeitspanne von bis zu vier Sekunden betrachten wir Wahlplakate im öffentlichen Raum, wie Kommunikationswissenschaftler Prof. Dr. Frank Brettschneider in seinen Studien belegt. Im Wahljahr 2021 präsentiert die neue Ausstellung „Wähl mich! Parteien plakatieren“ im Haus der Geschichte in Bonn historische Wahlplakate aus Bundestags- sowie Landtagswahlen und nimmt dabei einzelne Komponenten der Plakatgestaltung in den Blick: Parteien versuchen, mit Köpfen, Farben und Slogans die Aufmerksamkeit vorbeieilender Passanten zu erregen und wollen um Stimmen werben.

Persönlich

Eine Auswahl von Porträtplakaten verdeutlicht den Zuschnitt auf die Person im Wahlkampf. Die Personalisierung des Wahlkampfes setzte mit CDU-Bundeskanzler Konrad Adenauer in den 1950er Jahren ein und etablierte sich im Laufe der 1960er Jahre. Während Adenauer eine Vaterfigur der jungen Bundesrepublik darstellte, verkörperte Willy Brandt mit seiner SPD-Kanzlerkandidatur 1961 einen Politik- und Generationenwechsel. Bis heute setzen Parteien auf den Bekanntheitsgrad ihrer Kandidaten. Diese sollen Glaubwürdigkeit vermitteln und um Sympathien werben.

Farblich

Um in der Flut der Wahlplakate aufzufallen, spielen Parteien die politische Farbpalette aus: So ließen die Grünen in den Thüringer Landtagswahlen 1999 auf einem schwarzen Plakat den grünen Schriftzug „Farbe. Grün muss sein“ hervorstechen. Die mit der Farbe Schwarz angesprochene CDU erreichte unter ihrem langjährigen Ministerpräsidenten Bernhard Vogel jedoch die absolute Mehrheit. Regelmäßig nehmen Parteien auch Farbwechsel vor, um politische Signale oder visuelle Reize zu setzen. Das Rot der Arbeiterbewegung findet sich nicht mehr nur in Plakaten der Linkspartei oder der SPD wieder. Auch auf

Die CDU wirbt 1957 mit Konrad Adenauer, die SPD 1972 mit Willy Brandt und dem Slogan, stolz zu sein auf das eigene Land, die Grünen 1999 mit der Farbe Grün, die CSU 1961 mit dem klassischen Familienbild, während die FDP 1987 auf Leistung setzt.

die bei den Deutschen beliebte Farbe Blau greifen nahezu alle Parteien im Wahlkampf zurück.

Thematisch

Überzeugen wollen Parteien zudem mit einem prägnanten Slogan. Dieser ist auch Ausdruck von Zeitgeist, indem er Stimmungen und Wertvorstellungen einer Gesellschaft widerspiegelt. Der legendäre CDU-Slogan „Keine Experimente!“ drückt Sicherheit und Verlässlichkeit aus – die CDU gewann 1957 die absolute Mehrheit in der Bundestagswahl. Als die Grünen 1983 erstmals in den Bundestag einzogen, traf im Zuge der Debatte um das Waldsterben der Slogan „rettet den Wald“ den Nerv eines Teils der Gesellschaft. Das Motto der FDP „Zukunft durch Leistung“ aus der Bundestagswahl 1987 kommunizierte die wirtschaftsliberalen Werte der Wähler.

Die Darstellung von Rollenbildern im Wahlplakat drückt deren Wandel sowie politisch-gesellschaftliche Debatten aus. Zur Bundestagswahl 1961 bildete die CSU die Familie klassisch als Mutter, Vater, Kind ab. Gut 40 Jahre später zeigten die Grünen 2002 ein lesbisches und ein schwules Paar – mit aufsehenerregenden nackten Oberkörpern – und forderten deren Gleichberechtigung. Eine Frau mit Schuhen aus Stein, die im Hamburger SPD-Wahlplakat 1991 von einem Mann im Laufschrift

überholt wird, verwies auf die fehlende Chancengleichheit der Geschlechter.

Mit starken und szenischen Bildern kommunizieren Parteien ihre Themen besonders wirksam und sorgen für Blickfänge. Zu den Themenklassikern gehört dabei das Thema „Sicherheit“, das die Deutschen bis heute bewegt und vom gesamten Parteienspektrum vor allem in Wahlzeiten angesprochen wird.

Richtet die Ausstellung den Blick auf das Plakat, so wirft sie in einem Kapitel auch den Blick hinter die Kulissen: Präsentiert werden Arbeiten der Werbeagentur „von Mannstein Concept Design“, die erfolgreich über einen langen Zeitraum Bundestags- und Landtagswahlkämpfe der CDU und der FDP begleitet hat. Zudem wird die Entstehung des SPD-Wahlplakates von 1972 durch die Arbeit Harry Walters und seiner Düsseldorfer Agentur ARE thematisiert, um das sich die berühmte Kampagne „Willy wählen“ aufbaute.

Wahlplakate spiegeln Meinungsfreiheit und -pluralität einer lebendigen Demokratie. Auch im digitalen Zeitalter plakatieren Parteien die analogen Klassiker und sorgen für eine Allgegenwart der Plakate im Straßenbild. Köpfe, Farben und Slogans werden uns auch in den nächsten Jahren begegnen und daran erinnern, dass Wahlen bevorstehen. An welchem Plakat bleibt Ihr Blick hängen?

Live-Begleitungen im Museum in der Kulturbrauerei

Nahaufnahme Ostdeutschland

von Nina Lerch

Genau einen Monat lang war die Wechselausstellung „Nahaufnahme Ostdeutschland. Fotografien von Jürgen Hohmuth 1990 – 1994“ im Museum in der Kulturbrauerei in Berlin geöffnet, da musste sie coronabedingt am 2. November 2020 bereits wieder schließen. Um den Besuchern dennoch die Möglichkeit zu geben, die Bilder zu sehen, bot das Museum in der Kulturbrauerei seit Mai 2021 buchbare öffentliche Live-Begleitungen durch die Ausstellung an.

Zu Beginn der Testphase für die Live-Begleitungen stellten sich viele Fragen: Wie soll die Begleitung aufgebaut sein? Welche technischen Herausforderungen gibt es? Wie sieht der personelle Aufwand aus?

Schnell stand fest, dass das Setting aus einem Referenten vor der Kamera und einem Moderator hinter der Kamera am Laptop bestehen wird. Während die Person vor der Kamera ihren Rundgang wie bei einer üblichen Begleitung startet und zur Kamera

spricht, ist der Moderator am Laptop für die Kommunikation im Chat sowie das Einblenden von Kurzvideos und Fotografien zur besseren Erkennbarkeit verantwortlich. Die Choreografie aus inhaltlicher Vermittlung vor der Kamera, Bildschirmpräsentation und Filmeinblendung am Laptop sowie die Übergänge zu den nächsten Stationen muss gut eingeübt sein. Dabei folgen die Gruppenbegleiter im Unterschied zu den Begleitungen vor Ort einem festen Drehbuch. Dennoch können

im Chat spontan Fragen beantwortet, kleine Umfragen gestartet oder kurze Meinungsbilder abgefragt werden. Die Kombination aus Erzähler vor der Kamera, eingeblendeten Kurzvideos, Diashows, Audios und kleinen Frageimpulsen macht das Format abwechslungsreich und stellt trotz der Bildschirmteilnahme eine Unmittelbarkeit zur Ausstellung her.

Der Berg kommt zum Propheten

Technisch musste das Format so reduziert wie möglich umgesetzt werden, damit es auch von allen Technik- und Computeranwendern durchgeführt werden kann. Das Arrangement besteht daher nur aus einer Webcam, einer externen Lichtquelle sowie einem Laptop auf einem Rollwagen. Auf eine zweite Kamera, zum Beispiel eine

Mobiltelefon-Kamera, wurde bewusst verzichtet, da die Bildqualität bei der Übertragung leidet und eher anstrengend für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ist.

Mit diesem Angebot betritt die Stiftung Haus der Geschichte neues Terrain und wird gleichzeitig ihrem Anspruch der Publikumsorientierung gerecht: Wenn die Besucher nicht ins Museum kommen können, muss das Museum zu den Besuchern nach Hause kommen. Die Schließung der Ausstellungen führte dazu, neue Wege der Vermittlung auszuprobieren. Im Fall der Live-Begleitung ergibt sich ein Format, das sicherlich auch nach der Wiedereröffnung der Museen für viele Zielgruppen, die nicht ohne Weiteres ins Museum kommen können, interessant sein wird.



Impressionen aus der neuen Ausstellung
im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig

IMMER ICH FASZINATION SELFIE

von Henrike Girmond

Abwechslungsreich, informativ und interaktiv präsentiert sich auf rund 200 Quadratmetern die Wechselausstellung „Immer Ich. Faszination Selfie“. Ästhetisch ansprechend greifen Architektur, Farbgebung sowie multimediale Umsetzung das weltweite Phänomen auf und bieten damit rund 600 Objekten, Fotos und Filmen eine große Bühne. Spiegelungen und Sinnestäuschungen spielen dabei eine wichtige Rolle. Begleiten Sie uns auf einem kleinen Rundgang.

SOGWIRKUNG: Ein vielfach verspiegelter Tunnel, Sequenzen von Selfie-Songs und scheinbar aus dem Nichts auftauchende Schlagworte rund um das Phänomen Selfie stimmen die Besucher gleich zu Beginn auf die schnelllebige und vielschichtige digitale Welt des Selfie-Universums ein. Attribute wie „Spaß“, „Selbstverliebtheit“, „Schnappschuss“ und viele mehr sind kurz zu lesen, werden größer, verschwinden wieder. Vereinzelt blitzen Selfie-Motive auf. Der Tunnel saugt den Besucher regelrecht ein, bis dieser direkt vor einer Großprojektion mit effektvoller Fotoshow im ersten Themenraum „Was bewirken Selfies?“ zum Stehen kommt. Hier werden Selfies vorgestellt, die aus der täglich im Netz verbreiteten Bilderflut herausstechen und weltweit Diskussionen ausgelöst haben.

NEUE WEGE: Interaktiv und dennoch coronatauglich – das funktioniert tatsächlich: Über Sensoren lassen sich Filme berührungslos aktivieren, „Soundduschen“ ersetzen die sonst üblichen „Hörlöffel“. Erstmals integriert in einer Ausstellung der Stiftung ist auch eine „QR-Entdeckertour“: In jedem Raum kann man mit dem eigenen Smartphone einen speziellen QR-Code aktivieren und (noch mehr) Wissenswertes zu den jeweiligen Themen erfahren. Und wer mit seinem Mobiltelefon in der Ausstellung ein Selfie macht und dieses unter #faszinationselfie teilt, kann sich selbst am Ende des Rundgangs auf einer großen Monitorwand bewundern.

LABORCHARAKTER: Rund wie die Erde angelegt, die Vitrinen farblich im symbolträchtigen Facebook-Blau gehalten, steht in diesem Raum die Frage im Mittelpunkt: „Was ist ein Selfie?“ Entstehungsgeschichte, technische Voraussetzungen, historische Vorbilder sowie die globale Verbreitung und Vermarktung des Selfie-Booms werden beleuchtet. Technikaffine Besucher kommen ebenso wie Kunstbegeisterte oder kulturwissenschaftlich Interessierte auf ihre Kosten.

LICHT UND SCHATTEN: „Was machen Selfies mit uns?“ Die „Gretchenfrage“ dieser Präsentation wird in einem dunkel gehaltenen Raum visualisiert. Es geht um Chancen und Risiken des Selfie-Kults, um verzerrte Wahrnehmungen, um Schein und Sein. Durch geschickt angeordnete (Zerr-)Spiegel ist der Betrachter stets Teil der Inszenierung – eine Einladung zur Selbstreflexion und zur Diskussion: Sind Selfies ein Indiz für Narzissmus?

BUNTE VIELFALT: „Wie verändern Selfies die Gesellschaft?“ Schillernd, den Farbverlauf von Instagram zitierend und bisweilen durch die spiegelnde Folien-Wandgestaltung bewusst irritierend wird es im nächsten Raum. Gestik, Mimik, Verhaltensweisen in der Öffentlichkeit haben sich durch die Selfie-Kultur verändert. Wird die Welt zur Kulisse, wenn immer nur das eigene Ich im Vordergrund steht? Grandiose Hintergründe für ein Reise-Selfie bietet jedenfalls einer der beiden interaktiven Selfie-Points in der Ausstellung, ob „irischer Wasserfall“, „Boston bei Nacht“ oder „Hängebrücke im Dschungel“.



Katharina Aguilar im Gespräch über ein Design für Instagram

INSTAGRAMMABILITY

Interview: Ulrike Zander

Viele Menschen wählen ihre Aufenthaltsorte inzwischen danach aus, wie gut diese in den sozialen Medien (allen voran auf Instagram) für Selfies taugen. Nahezu alles Erlebte und Gesehene wird über diesen Social-Media-Kanal mit der Welt geteilt: Wo wir mit wem gerade sitzen, was wir essen und wie sich im Cocktailglas die Sonne spiegelt. Das macht das Thema „Instagrammability“ gerade für die Architektur- und Designbranche interessant, wenn Hotels, Restaurants oder Einkaufspassagen vor allem im Hinblick auf die Onlinewirkung geplant werden. Das *museumsmagazin* sprach mit Katharina Aguilar von den „DIA – Dittel Architekten“ über „Instagrammable Places“.

mm Für viele verschmilzt über das Internet mit all seinen Möglichkeiten, sich selbst zu inszenieren, die Realität mit der virtuellen Welt. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?

Aguilar Wir sehen diese Zusammenhänge positiv. Kaum eine andere Branche kann so deutlich von dem Phänomen „Instagrammability“ profitieren wie die Architektur, denn kein anderer Medienkanal funktioniert so sehr über Ästhetik wie Instagram – ein Heimspiel für Designer. Dabei kann grundsätzlich alles „instagrammable“ sein: von Menschen, Orten und Gebäuden über Kunstwerke und Materialien bis hin zu Stimmungen. Wichtig ist die Konservierung des Moments im Bild, das durch Upload Teil der virtuellen Welt des Einzelnen wird.

mm Wie wirkt sich der stetig wachsende Einfluss der sozialen Medien auf den Arbeitsbereich der Architekten aus?

Aguilar Es ist eine neue kleine Revolution. Anders als in der Architektur gewohnt rückt beim „Design for Instagram“ die Persönlichkeit und Haltung des Architekten in den Hintergrund. Relevant ist lediglich das sichtbare Ergebnis, das explizit für den Kanal Instagram funktionieren muss.

mm Sie haben sich bei den DIA-Architekten vornehmlich auf „Instagrammable Places“ in der Hotel- und Gastronomiebranche konzentriert. Worauf achten Sie konkret?

Aguilar Instagrammability ist weit mehr als einfach eine bunte Wand, vor der ein Selfie gemacht werden kann. Der „Instagrammable Moment“ muss der Umgebung, dem Ort und der authentischen Stimmung gerecht werden und darf dabei niemals überinszeniert sein. Vielmehr geht es darum, einen ikonischen Platz nahe am Zeitgeist zu kreieren, der das Potenzial hat, zu „dem“ Hashtag zu werden. „Instagrammable Places“ dürfen sich nicht zu schnell abnutzen oder für die Community redundant werden. Einige Regeln gelten definitiv bei der Kreation: Je kontrastreicher, unbekannter, farbenfroher und nicht zuletzt extremer, desto höher die Instagram-Attraktivität.

mm Das heißt, dass Instagrammability zu einer neuen architektonischen Formsprache geführt hat? Inwieweit kommt diese beispielsweise bei der von Ihnen geplanten „Eduard’s Bar“ zum Ausdruck?

Aguilar Tatsächlich macht Instagrammability die Welt bunter und kommunikativer: Laufwege, Blickwinkel und Wahrnehmbarkeit sind ebenso entscheidend wie eine zielgerichtete Beleuchtung, spezifische Farben und Materialien. Vor diesem Hintergrund wurde die Lifestyle-Bar „Eduard’s“ realisiert. Diese Szenebar vermittelt durch Kupfertöne mit Patina und Lichtreflexionen eine besondere Stimmung. Das rostbraune Wandregal setzt die leuchtenden Spirituosen in Szene und die Eisenleuchten in der abgehängten Decke werden zu Scheinwerfern, sodass hier unzählige Selfies entstehen. Die Bar spielt mit ihrer Polarität. Das markante Design strahlt Gegenwärtseuphorie aus und greift zugleich auf Historisches zurück: Der traditionellen Barkultur gemäß darf der Treppen prominent sein und im Zentrum stehen. Übergroße runde Lampen lassen sich aus der geometrischen Deckenstruktur in den Raum hinab. Tagsüber sind die Plätze entlang der Glasfassade wegen des natürlichen Lichteinfalls begehrt – ein Eldorado für Selfies. Von der mehrstufigen Ecklounge hat man einen tollen Blick auf das neue Dorotheen Quartier in Stuttgart – ein idealer Platz zum Fotografieren.

Katharina Aguilar

„Head of Digital Business“ bei DIA – Dittel Architekten in Stuttgart



Für Instagram weitaus inspirierender als einfach eine bunte Wand: die Lifestyle-Bar „Eduard’s“ in Düsseldorf (l.) und in Stuttgart (u.).





1 #MusicMeetsMuseum

bonn „Ich habe von Lady Gaga gelernt, dass es sich immer ohne Einschränkung lohnt, mutig zu sein“, erklärte Bestsellerautorin Melanie Raabe (o.l.) am 6. Mai 2021 im Haus der Geschichte in Bonn. Im Gespräch mit WDR-Journalistin Mona Ameziane (o.r.) stellte die Autorin per Livestream ihr neues Buch *Lady Gaga* vor. Darin beschreibt Raabe ihren Wandel von einer zurückhaltenden Lokaljournalistin zur selbstbewussten Bestsellerautorin und verknüpft ihre Biografie mit Popstar Lady Gaga. Deren Originalitätsanspruch habe sie fasziniert: „Ich dachte immer, es gibt schon alles im Pop, aber dann kam Lady Gaga und hat uns gezeigt, dass noch ganz viel möglich ist – auch im Modebereich.“ Als Teil des Begleitprogramms zur Ausstellung „Hits und Hymnen. Klang der Zeitgeschichte“ interessierte sich Ameziane vor allem für die Verzahnung von Musik und Politik im Zusammenhang mit Lady Gaga. Als Performance-Künstlerin und Aktivistin mit mehreren Social-Media-Accounts, politischen Stellungnahmen sowie ihrer Stiftung, die sich um junge Mobbingopfer in den USA kümmert, sei Lady Gaga als eindeutig politische Künstlerin einzuordnen, so Raabe. Bei der Amtseinführung von US-Präsident Joe Biden im Januar 2021 habe Lady Gaga in einem pompösen Outfit in den US-amerikanischen Nationalfarben und einer goldenen Friedenstaube die US-amerikanische Nationalhymne gesungen, nachdem sie schon im Wahlkampf aktiv gewesen sei. Auf die Nachfrage einer Zuschauerin, warum gerade Lady Gaga bei der Amtseinführung singen durfte, antwortete Raabe: „Weil sie ein Superstar ist. Sie ist diejenige, die für Joe

Biden am meisten in die Bresche gesprungen ist. Sie hat zudem eine gewisse politische Wirkung. Jeder weiß, dass sie Aktivistin ist, eine laute Antirassistin.“ Zudem sei die US-amerikanische Nationalhymne schwer zu singen, das traue sich bei einem derartig hochrangigen Anlass kaum einer. *Ulrike Zander*

2 Zukunft der Erinnerung

bonn Als Auftakt der Reihe „Zukunft der Erinnerung“ beschäftigte sich die erste Gesprächsrunde im Haus der Geschichte in Bonn am 22. April 2021 mit den Chancen und Herausforderungen für die deutsche Erinnerungskultur. Der Vorsitzende der allgemeinen Rabbinerkonferenz Deutschlands und langjährige Direktor der „Topographie des Terrors“, Prof. Dr. Andreas Nachama, diskutierte mit Dr. Axel Drecol, Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und Leiter der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, sowie Prof. Dr. Jens-Christian Wagner, Leiter der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, und Dr. Simone Mergen, Bildungsreferentin der Stiftung Haus der Geschichte über die Frage, wie sich das Erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus verändert, wenn Zeitzeugen sterben und die Orte an Bedeutung zunehmen. Moderatorin Esther Gardej, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Uni-

versität Bonn, erhielt darauf die einstimmige Antwort, dass die Kontextualisierung von bisher gesicherten Zeitzeugeninterviews und Objekten sowohl in Gedenkstätten als auch Museen von großer Bedeutung sei und bei schwierigen Themen eine besondere Herausforderung darstelle. Die direkten Gespräche mit Zeitzeugen stellten Privilegien dar, die eine persönliche Verbindung sowie Multiperspektivität erzeugten und durch nichts zu ersetzen seien. Mergen betonte, dass das Haus der Geschichte die digitale Technologie nutze, um über das Zeitzeugenportal die Bestände zu sichern und online zur Verfügung zu stellen. Andreas Nachama versicherte, dass bei der Vermittlung der NS-Geschichte jeder erreicht werden könne, wenn es nur abstrakt genug dargestellt werde. Dem Besucher werde eine Geschichte vermittelt, die vielleicht nicht seine sei, aber die er aus der Ausstellung mitnehmen könne. Auch Wagner verwies darauf, dass es wichtig sei, sowohl Empathie als auch Distanz zu erzeugen – auch bei Interviews mit den letzten Überlebenden, um psychisch gesund zu bleiben und die Geschichte richtig bewerten zu können. Drecol erinnerte daran, dass häufig eine Kommerzialisierung des Gedenkens auftrete, da die Gedenkorte mit Ikonen in Verbindung stünden – wie Auschwitz und Buchenwald durch das Eingangstor, die Waggonen und Schienen. Wichtig sei es, Kontexte herzustellen, damit die ikonografischen Bilder kein Eigenleben bekämen. Gegen eine zunehmende Geschichtsrevision helfe letztlich nur eine stärkere Transparenz sowie pädagogische Schulungen der Gedenkstättenarbeit. *Ulrike Zander*



3 Erste Besucher im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig

leipzig Sabine und Andreas Martin (l.) aus Leipzig standen am 17. März 2021 pünktlich kurz vor zehn Uhr vor dem Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig. Sie waren die Ersten, die nach 135 Tagen coronabedingter Schließzeit das Museum besuchten. Telefonisch hatten sie sich das 10-Uhr-Zeitfenster gesichert. Direktorin Dr. Uta Bretschneider (r.) begrüßte die zwei Leipziger mit einem Blumenstrauß und einem kleinen Geschenk. Die Martins leben in Leipzig, sind treue Besucher des Zeitgeschichtlichen Forums und interessierten sich für die neue Wechselausstellung „Immer Ich. Faszination Selfie“. *Anja Hesse-Grunert*



4 „Die Schmiede des Vulkans“ zurück im Kanzlerbungalow

bonn „Die Schmiede des Vulkans“, ein Gemälde des deutschen Künstlers Alexander Camaro (1901–1992) von 1963, kehrt in den Kanzlerbungalow zurück. Das Kunstwerk gehörte von 1964 bis 1976/77 zur Erstaussstattung des historischen Ortes, bevor es zunächst im Bundeskanzleramt in Bonn und seit Mai 2001 im Bundeskanzleramt in Berlin gezeigt wurde. Ministerialdirektor Dr. Günter Winands (o.l.), Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und Leitender Beamter von Kulturstatsministerin Prof. Monika Grütters MdB, setzte sich schon länger für die Rückführung des Gemäldes an seinen originalen Platz ein und enthüllte zusammen mit dem Präsidenten der Stiftung Haus der Geschichte, Prof. Dr. Hans Walter Hütter (o.r.), das Bild im Kanzlerbungalow: „Ich freue mich, dass meine Bemühungen Früchte getragen haben. Wenn die Historischen Orte in Bonn wieder geöffnet werden können, haben die Besucherinnen und Besucher Gelegenheit, dieses großartige Gemälde im Kanzlerbungalow zu sehen.“

Der Kanzlerbungalow in Bonn gehört zu den herausragenden Bauten der deutschen Nachkriegszeit. Ludwig Erhard beauftragte den Architekten Sep Ruf 1963 mit der Planung für ein „Wohn- und Empfangsgebäude“ für die Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland. Bis auf Willy Brandt und Gerhard Schröder, die das Gebäude nur für Gespräche und repräsentative Veranstaltungen nutzten, hatten alle Kanzler hier ihren Wohnsitz. Nach der Revitalisierung durch die Wüstenrot Stiftung richtete das Haus der Geschichte im denkmalgeschützten Bungalow 2009 eine kleine Ausstellung ein und begleitet seither Besuchergruppen durch den Historischen Ort. Das Interesse am Kanzlerbungalow ist ungebrochen: Im Jahr 2019 sahen das Gebäude fast 20.000 Besucher. *Peter Hoffmann*



5 75. Geburtstag von Carmen Thomas

bonn Zu Ehren der Journalistin, Autorin und Dozentin Carmen Thomas wurde am 7. Mai 2021 ein Pressegespräch zum Thema „Vom Publikum lernen 5.0“ veranstaltet. Geplant war das Gespräch ursprünglich im Haus der Geschichte in Bonn – in der von Carmen Thomas vor 25 Jahren an die Stiftung übergebenen „Violetta“. Der Übertragungswagen, der aufgrund seiner Farbe „Violetta“ genannt wurde, begleitete Carmen Thomas von 1974 bis 1994 bei ihrer WDR-Radiosendung „Hallo Ü-Wagen“ und sendete von den unterschiedlichsten Plätzen in Nordrhein-Westfalen aus in die Region. Die Themen der Sendung wurden von der Redaktion nach Wünschen der Hörer ausgewählt, sodass es zum Markenzeichen von Thomas wurde, das Publikum einzubeziehen. Nun fand das Pressegespräch coronabedingt allerdings über eine digitale Videokonferenz statt, bei der Prof. Dr. Rita Süßmuth, Bundestagspräsidentin und Bundesministerin a. D., und Prof. Dr. Harald Biermann, Kommunikationsdirektor der Stiftung Haus der Geschichte, zusammen mit Valerie Weber, WDR-Programmdirektorin, Dr. Eckart von Hirschhausen, Arzt und Moderator, Janus Fröhlich, Gründungsmitglied der kölschen Musikband „Höhner“, mit Moderatorin Carmen Thomas über die Rolle des Publikums in den Medien diskutierten. Thomas verwies darauf, dass es falsch sei, das Publikum zu unterschätzen: „Die Entdeckung, dass das Publikum wunderbare Sachen zu sagen hat, wenn ich es schaffe, normale Menschen zu beteiligen und nicht nur die etwas Komischen und Abgedrehten“, sei für sie letztlich ein Geschenk gewesen. *Ulrike Zander*



Harald Biermann zum neuen Präsidenten der Stiftung Haus der Geschichte berufen

Kuratoriumsvorsitzender Günter Winands (r.) und Kommunikationsdirektor Harald Biermann (l.) vor dem Kanzlerbungalow in Bonn

Nachfolge geregelt

Das Kuratorium der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland hat in seiner Sitzung vom 30. April 2021 einstimmig Prof. Dr. Harald Biermann zum neuen Präsidenten berufen. Als bisheriger Vertreter des Präsidenten und Direktor Kommunikation der Stiftung übernimmt Biermann das Amt am 1. Januar 2022 von Prof. Dr. Hans Walter Hütter, der dann altersbedingt in den Ruhestand treten wird.

Der Vorsitzende des Kuratoriums, Dr. Günter Winands, Amtschef bei der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, erklärte zu der Entscheidung: „Harald Biermann ist als renommierter Historiker und bisheriger langjähriger Vertreter des Stiftungspräsidenten nach Ansicht des Kuratoriums bestens dafür gerüstet, die anstehenden Herausforderungen, vor der die Stiftung Haus der Geschichte steht, zu meistern. Seine breit gefächerte Expertise wird ihm zugutekommen, wenn es darum geht, das inhaltliche Profil dieser einzigartigen Einrichtung zur deutschen Nachkriegsgeschichte weiter zu schärfen und ihre Vermittlungsarbeit an den drei Standorten in Bonn, Leipzig und Berlin konsequent fortzuentwickeln. Letzteres gilt insbesondere für die digitalen Angebote zur historisch-politischen Bildung.“

Die Staatsministerin für Kultur und Medien Prof. Monika Grütters begrüßte nachdrücklich die Berufung: „Harald Biermann bringt wertvolle Erfahrungen mit den vielschichtigen Herausforderungen des Museumsbetriebs mit. Mit der geplanten Erneuerung der Dauerausstellung in Bonn wird er eine eben-

so bedeutende wie fordernde Aufgabe seines Vorgängers übernehmen. Dabei kann er auf das starke Fundament bauen, das Hans Walter Hütter für das Haus der Geschichte geschaffen hat.“

Harald Biermann ist seit 1995 Mitarbeiter der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. 2009 wurde er durch das Kuratorium zum Direktor Kommunikation berufen und 2010 zum Vertreter des Präsidenten. Nach seiner Habilitation über den Liberalismus im 19. Jahrhundert und vielfältigen Veröffentlichungen zu Themen der Zeitgeschichte wurde er 2014 Honorarprofessor an der Universität Bonn. Aufgrund seiner stellvertretenden Leitungsfunktion ist er schon heute direkt mit den strategischen Weichenstellungen der Stiftung befasst und bestens mit den drei Standorten vertraut.

Biermann dankte dem Kuratorium für das in ihn gesetzte Vertrauen. Er freue sich sehr auf seine neue Aufgabe und die Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stiftung, um gemeinsam die zukünftigen Herausforderungen angehen zu können. *Peter Hoffmann*



Digitalprojekt „Landshut77“

Im Oktober 1977 war der Touristenflieger „Landshut“ fünf Tage lang in der Gewalt palästinensischer Terroristen. Nach langem Irrflug stürmte die noch junge Spezialeinheit GSG 9 des Bundesgrenzschutzes das Flugzeug schließlich in Mogadischu (Somalia). Auf www.landshut77.de werden ab Spätsommer 2021 die Ereignisse aus Zeitzeugenperspektive erzählt. Zusätzlich zur atmosphärisch dichten Dokumentation der Flugzeugentführung umfasst das Angebot einordnende Hintergrundinformationen und weitere Zeitzeugenstimmen.



Rückblende 2020

Sieger der 37. Rückblende, dem deutschen Preis für politische Fotografie, sind der Fotograf Christian Mang und der Karikaturist Mario Lars. Die Aufnahme von Demonstrantinnen ohne Mund-Nasen-Schutz, die während Protesten gegen die Verordnung zur Eindämmung der Corona-Pandemie Polizisten anschreien, überzeugte die Jury der „Rückblende“, die von der Landesvertretung Rheinland-Pfalz und dem Bundesverband Digitalpublisher und Zeitungsverleger e.V. vergeben wird. An der „Hygienedemonstration“ auf dem Rosa-Luxemburg-Platz am 18. April 2020 in Berlin beteiligten sich trotz Kontakt- und Demonstrationsverbot mehrere Hundert Menschen. Ende Juli 2021 wird die Fotoausstellung zur „Rückblende 2020“ im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig gezeigt.

impressum

Herausgeber
Schleiner + Partner Kommunikation GmbH
Schwaighofstraße 18
79100 Freiburg im Breisgau
Telefon: 07 61 / 7 04 77 0
Fax: 07 61 / 7 04 77 77
Internet: www.schleiner.de
E-Mail: kontakt@schleiner.de

im Auftrag der
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland
Museumsmeile
Willy-Brandt-Allee 14
53113 Bonn
Internet: www.hdg.de

Redaktion
Dr. Ulrike Zander
Michael Schleiner (S+P, V.i.S.d.P.)

Autoren
Nicht gekennzeichnete Beiträge:
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Abbildungen
• ACSP, Pl S: 1037 / Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Objekt- und Reprografie / Axel Thünker, Bonn: S. 31 l. • Archiv des Liberalismus, Plakatsammlung, P0-412 / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprografie / Axel Thünker, Bonn: S. 31 r. • ARD: S. 7 o., S. 16 M. • BR / hager moss film GmbH / Bernd Schuller: S. 8 u.r. • Budenz, Patrik, Berlin: S. 6 • Deutsches Rundfunkarchiv Sammlung Fernsehgrafiken Sig. R-22-0646 / Stiftung Haus der Geschichte, Leipzig / Reprografie Zeitgeschichtliches Forum Leipzig / Carmen Lutz: S. 19 u. • DITTEL ARCHITEKTEN GMBH, Stuttgart: S. 37 M. und u. • Duisburg Marketing GmbH / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprografie / Zeitgeschichtliches Forum Leipzig: S. 8 u.M. • Elsner, Stephan: S. 22 o., 23 o. • filmspiegel 15/1972 / Reprografie CDS Gromke e.K., Leipzig: S. 16 u.r. • 5gradsued / Robert Matzke, Dresden: S. 5 o.M. • Grolik, Markus, München: S. 43 • Grotefendt, Claudia, Bielefeld: S. 5 o.l., u.l., u.r., U4 • Hohmuth, Jürgen, Berlin: S. 5 o.r. • HR / Bettina Müller: S. 10 o. • Karawahn, Kain: S. 22 u. • Klönk, Stephan, Berlin: S. 5 u.r. (Foto) • Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., Archiv für Christlich-Demokratische Politik, Plakatsammlung / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprografie / Axel Thünker, Bonn: S. 30 l. • Magunia, Martin, Bonn: S. 38 (1) • Mang, Christian, Berlin: S. 42 u. • MDR / Steffen Junghans: S. 11 u.l. • MDR / Wiedemann & Berg / Anke Neugebauer: S. 8 o. • NDR / Manju Sawhney: S. 8 M. • picture alliance / dpa / nordisk: S. 42 o. • picture alliance / zb / Klaus Winkler: S. 17 o.l., 18 beide, 19 o. • picture alliance / dpa / Horst Galuschka: S. 11 o.l. • Partum, Ewa: S. 23 u. • PUNCTUM / Bertram Kober, Leipzig: S. 2/3, 9 o. und M., 10 u., 11 o.r., 12 u.l., 16 u.l. • PUNCTUM / Alexander Schmidt, Leipzig: S. 4 u.r., S. 34–35 • rodion-kutsaev: S. 37 o. • SCHWIND' Agentur für Zukunftskommunikation, Bonn: Titel, S. 5 u.M. • Shutterstock / Eshma (Schnüre): S. 6–19 • Shutterstock / fluke samed (Pinnwand-Hintergrund): S. 6–19 • Shutterstock / Realstockvector (Stecknadelköpfe): S. 6–19 • Shutterstock / successo images (Hintergrund Taxisäule): S. 11 o.r. • Skop Media / Peter Mühlfriedel, Jena (Design): S. 5 o.r. • DER SPIEGEL 23/2014 / Reprografie CDS Gromke e.K., Leipzig: S. 11 u.r. • Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv: S. 16 o. • Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv / Christian von Rautenberg: S. 17 o.r. • Stiftung Haus der Geschichte, Berlin / Judith Oberländer: S. 32/33 • Stiftung Haus der Geschichte, Bonn / Axel Thünker DGPh: S. 21, 24/25, 40 (4), 41 • Stiftung Haus der Geschichte, Bonn / Online-Redaktion: S. 26 • Stiftung Haus der Geschichte, Bonn / Katrin Wotzke: S. 39 (2) • Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprografie / Axel Thünker, Bonn: S. 30–31 • Stiftung Haus der Geschichte, Leipzig / Anja Hesse-Grunert: S. 39 (3) • Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprografie / Zeitgeschichtliches Forum Leipzig: S. 8 u.M. • SWR / Sabine Hackenberg: S. 11 M. • SWR / Ziegler Film: S. 4 l. • ullstein bild – United Archives / kpa: S. 8 u.l. • Wagner-Hehmke, Erna: S. 4 o.r., S. 28 • Harry Walter / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprografie / Axel Thünker, Bonn: S. 30 r. • WDR / Stiftung Haus der Geschichte, Objekt- und Reprografie / Stefan Dumon, Bonn: S. 40 (5) • WDR / Thomas Kost: S. 11 o.l., S. 13–15 • Zander, Ulrike, Köln: S. 20, 29

Vertrieb
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Nachdruck und auszugsweise Verwendung, auch für elektronische Zwecke, ist nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung der Herausgeber gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Originale übernehmen die Herausgeber keine Haftung. Die nächste Ausgabe erscheint im September 2021.

Auflage 9.000
ISSN 1610-3556

Internet
www.museumsmagazin.com



Tatort Wohnzimmer von Ulrich Op de Hipt

Als im November 2016 die eintausendste Folge des „Tatorts“ im Fernsehen lief, verfolgten über elf Millionen Zuschauer die Krimiserie. Vor allem in den sozialen Medien wurde anschließend intensiv über den „Tatort“ diskutiert. Auch der Zeichner Markus Grolik veröffentlichte seinen grafischen Kommentar im Internet. Das vernichtende Urteil ist genretypisch ins Bild gesetzt: Ein „Tatort“-Zuschauer liegt reglos vor dem Bildschirm. Die Fernsehermittler suchen nach der Ursache und erhalten auf ihre stereotypische Frage eine unerwartete Antwort: Der Verstorbene ist Opfer der Langeweile.

Markus Grolik, 1965 in München geboren, arbeitet nach einer Ausbildung zum Modegrafiker und einem Kunststudium seit 1995 als freier Zeichner. Er veröffentlicht Kinderbücher, Comics, Cartoons und Karikaturen in der Presse und dem Karikaturenportal „toonpool“.

Mehr zu unseren Sammlungen
finden Sie auf:
www.hdg.de/haus-der-geschichte/sammlung



grolik

Hits & Hymnen

KLANG DER
ZEITGESCHICHTE

4
11
20
—
10
10
21

Museumsmeile
Willy-Brandt-Allee 14
53113 Bonn
Telefon 0228 / 9165-0
Telefax 0228 / 9165-302
www.hdg.de

Öffnungszeiten
Dienstag – Freitag 9 – 19 Uhr
Samstag / Sonntag /
Feiertage 10 – 18 Uhr
Eintritt frei

WDR 3

» DRA[®]
Deutsches
Rundfunkarchiv

Stiftung
Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland